

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin und die Umgegend

Behördliches Veröffentlichungsblatt für die Stadt Fehrbellin

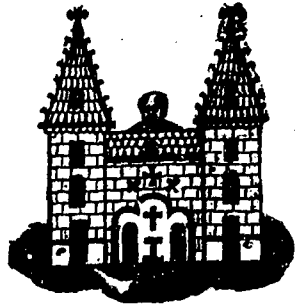
Erscheint wöchentlich 5 mal: am Montag, Mittwoch, Freitag

Bezugspreis:

Monatlich 1.— Mk.

Durch Boten ins Haus gebracht 1,15 Mk., durch die Post 1,25 Mk.

Druck und Verlag: Walter Ewald.



Anzeigenpreis:

die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 4 Pf.

die 3 mal gespaltene Millimeterzeile im Textteil 15 Pf.

Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung im eigenen Betrieb oder bei unzureichender Leistung hat der Besteller seinen Anspruch auf Lieferung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 147

Freitag, den 15. Dezember 1939

Jahrg. 50.

Heldenharter Kampf des „Graf Spee“ Großer Luftkampf über der Nordsee

Siegreiche Seeschlacht am La Plata

Banzerschiff „Admiral Graf Spee“ im Kampf mit drei britischen Kreuzern. — Zwei englische Dampfer versenkt. — Herführer „Duchek“ gesunken.

DNB, Berlin, 14. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Neben geringem feindlichem Artillerie-Störungsfeuer auf das Vorkfeld an der Front zwischen Mosel und Rhein lebhaftere Spähtruppstätigkeit. An mehreren Stellen konnten wiederum Gefangene gemacht werden.

In den letzten Tagen fanden Operationen der See-Kreitkräfte in der nördlichen Nordsee statt. Auf dem Rückmarsch ereignete sich bei einem leichten Kreuzer eine Unterwasserdetonation. Die Schäden sind geringfügiger Art, das Schiff ist in den Heimathafen zurückgekehrt.

Das Banzerschiff „Admiral Graf Spee“, eines der seit Kriegsausbruch in den atlantischen Gewässern operierenden Kriegsschiffe, stieß gegen den Geleitzugweg La Plata—Europäische Gewässer vor und versenkte die britischen Dampfer „Tairo“ (7983 Tonnen) und „Streonshall“ (3895 Tonnen). Hierbei kam das Banzerschiff in Gefechtsberührung mit dem schweren englischen Kreuzer „Exeter“ und den leichten Kreuzern „Ajax“ und „Achilles“. Bei dem Gefecht gelang es dem Banzerschiff, den zahlenmäßig überlegenen feindlichen Streitkräften schweren Schaden zuzufügen. „Exeter“ mußte sich nach schweren Treffern aus dem Gefecht zurückziehen. Einer der leichten Kreuzer wurde gleichfalls schwer beschädigt. Das Banzerschiff „Admiral Graf Spee“ erhielt seinerseits einige Treffer. Zur Zeit befindet es sich in dem Hafen von Montevideo (Uruguay).

Die britische Admiralität teilt den Verlust des Herführers „Duchek“ in den heimischen Gewässern mit.

Engländer schossen Giftgasgranaten

Seit 3 1/2 Monaten haben die Engländer ununterbrochen Jagd auf die deutschen Schiffe, die auf dem Weltmeere der englischen Handelschiffahrt schweren Schaden zufügen, gemacht, ohne daß es ihnen dank der überlegenen deutschen Seeführung bisher gelungen wäre, irgendeinen Erfolg zu erzielen. Die deutschen Schiffe operierten, wie es ihnen gezielt. Sie haben in dieser Zeit ein englisches Schiff um das andere versenkt. Nunmehr kommt aus Südamerika die Nachricht, daß das deutsche Banzerschiff „Admiral Graf Spee“ vor der La-Plata-Mündung, die bisher als ein unbestrittenes Hoheitsgebiet der englischen Hochseeflotte betrachtet wurde, drei englische Kreuzer, die dort Patrouillendienste verrichteten, zum Kampf gestellt hat und das Gefecht siegreich beendete.

Kreuzer „Exeter“ schwer zusammengeschossen
„Graf Spee“ traf, nach den aus Montevideo vorliegenden Meldungen, am Mittwoch gegen 6 Uhr morgens etwa 20 Seemeilen östlich von Punta del Este die drei englischen Kreuzer „Exeter“, „Achilles“ und „Ajax“. Das deutsche Banzerschiff eröffnete sofort das Feuer. Das Donnern der Geschütze war in einem 50 Meilen vom Kampfplatz entfernten Ausflugsort an der Küste deutlich zu hören. Auch in Punta del Este hörte man das Krachen der Breitseiten. Das Meer bedeckte sich mit dichtem Rauch.

Später sah man, wie der Kreuzer „Exeter“, von schweren Salven des „Graf Spee“ zugebedt, schwer zusammengeschossen wurde und der englische Kreuzer „Ajax“ flüchtete. Die Aufbauten der „Exeter“ gingen bald nur noch einem wüsten Geblir verborgener Stahl- und Eisenträger.

Die Kommandobrücke wurde weggespült. Ein Treffer setzte eine der Maschinen der „Exeter“ außer Betrieb, so daß der

englische Kreuzer gezwungen war, seine Geschwindigkeit zu vermindern. Weitere Salven des „Graf Spee“ zwangen schließlich den englischen Kreuzer, abzudrehen und aus dem Gefecht auszuscheiden.

Keine Kampfspuren auf „Graf Spee“

Das Gefecht endete mit dem Siege des „Graf Spee“, der am Abend in die La-Plata-Mündung einlief und im Hafen von Montevideo vor Anker ging. Er hatte nicht nur die „Exeter“ außer Gefecht gesetzt, sondern auch der „Achilles“ und der „Ajax“ schwere Treffer beigebracht. „Admiral Graf Spee“ selbst wurde, wie aus Südamerika gemeldet wird, nur von einigen Granaten getroffen. Nach neueren Meldungen weist er keinerlei Kampfspuren auf.

Auf den englischen Schiffen sind viele Hunderte von Toten und Verwundeten zu verzeichnen. Andere Meldungen aus Südamerika besagen, daß die Engländer unter Druck des Südatlantischen Gasgranaten verfeuert, wobei insbesondere Senfgas verwendet wurde.

Kreuzer „Achilles“ gesunken?

Der englische Kreuzer „Exeter“ liegt, nach den letzten Meldungen, bewegungsunfähig vor der La-Plata-Mündung und soll nach einer Mitteilung der Hafenbehörde von Montevideo eingeschleppt werden. Nach bisher allerdings noch unbestätigten Meldungen soll der englische Kreuzer „Achilles“ gesunken sein. „Graf Spee“ lief zur Ergänzung seiner Vorräte Montevideo an.

Stärkster Eindruck in Amerika

Das siegreiche Seesgefecht des deutschen Banzerschiffes ist die Sensation für ganz Amerika. Bis spät in die Nacht hinein umsäumten Zehntausende von Menschen den Hafen von Montevideo, die ihrer Bewunderung über den heldenhaften Kampf des einen deutschen Kriegsschiffes gegen mindestens drei englische lauten Ausdruck gaben. In englischen Kreisen wird dieser deutsche Sieg um so heftiger empfunden, als noch am gleichen Tage anglophile Blätter gemeldet hatten, daß die deutschen Kriegsschiffe auf dem Atlantik verloren seien, weil sie keinerlei Treibstoffe mehr besäßen und die englische Blockade nicht durchbrechen könnten. Um so tiefer ist infolgedessen der Eindruck, den dieses siegreiche Seesgefecht vor der La-Plata-Mündung überall hinterlassen hat.

Am Bord des „Admiral Graf Spee“ befanden sich sechs Kapitäne gefapterter englischer Handelschiffe. Zwei von ihnen waren erst am Vortag von dem deutschen Banzerschiff aufgenommen worden, nachdem ihre Schiffe versenkt worden waren.

Luftkrieg über der Nordsee Acht englische Langstreckenbomber abgeschossen

DNB, Berlin, 14. Dezember.

Zwischen Wangerooze und Spiterooz ist es heute nachmittag zu einem großen Luftkampf zwischen deutschen Jagdflugzeugen und englischen Bombenflugzeugen gekommen.

Die Engländer, die frühzeitig erkannt wurden, hatten zwölf Langstreckenbomber, ihr modernstes Kampfflugzeug, eingesetzt. Der englische Verband wurde von den bewährtesten Messerschmitt-Flugzeugen angegriffen und in Kürze zerstört. Hierbei wurden sechs Engländer abgeschossen. Ein deutsches Jagdflugzeug mußte auf See niedergehen.

Nach einer weiteren Meldung des Oberkommandos der Wehrmacht, hat sich die Zahl der abgeschossenen englischen Flugzeuge auf acht erhöht.

Das blühartige Zupacken unserer Jagdflieger hat den Versuch der Engländer, mit ihren modernsten und schwersten Bombenflugzeugen die deutschen Küstengebiete anzugreifen, zu einer schweren Niederlage werden lassen. In einem

dramatischen Luftkampf bewiesen die deutschen Messerschmitt-Maschinen ihre absolute Überlegenheit und konnten die Briten schon im Vorkfeld im wahrsten Sinne des Wortes zerstören. Damit ist erneut deutlich zum Ausdruck gekommen, daß die deutschen Küsten unangreifbar sind und sich die Gegner nur blutige Köpfe holen können. Nach dem vorangegangenen vergeblichen Vorstoß englischer Flugzeuge auf die Deutsche Bucht, um noch die „Bremen“ zu fassen, muß nun der englische Fliegerlord sich der Mühe unterziehen, diese neue bittere Niederlage der britischen Luftwaffe dem englischen Volke schonend beizubringen.

Rumänische Chlorgasfabrik in Flammen

Zahlreiche Menschenopfer — Sprengstoffattentat des verbrecherischen englischen Geheimdienstes

In der rumänischen Zellulosefabrik Bernesch bei Kronstadt in Siebenbürgen, in der auch in Nachschicht gearbeitet wird, explodierte morgens nach 3 Uhr ein großer Kessel, der mehrere tausend Liter Chlorgas enthielt. Gleich darauf explodierten auch kleinere Kessel mit Chlor. Die Fabrik stand bald darauf in Flammen. Das Chlor verbreitete sich rasch über die ganze Fabrikanlage und über das nahe Dorf.

Aus Kronstadt und den umliegenden Dörfern sind alle Feuerwehren und einzelne Truppenteile eingetroffen, doch gelang es nicht, die Rettungsarbeiten sehr schwierig, da man sich dem Dorf und der Fabrik nur mit Gasmasken nähern kann. Es ist eine sehr große Zahl von Toten und Verletzten zu beklagen. In Kronstadt treffen stündlich zahlreiche Schwerverwundete ein. Viele von ihnen sterben unterwegs auf dem Transport in das Krankenhaus. Auch große Viehbestände sind dem tödlichen Chlorgas zum Opfer gefallen.

Ueber die Ursachen der Katastrophe sind Einzelheiten noch nicht bekannt, jedoch herrscht angeichts der zahllosen Sabotageakte, unter der die rumänische Wirtschaft in letzten Zeit zu leiden hatte, die einmütige Ueberzeugung vor, daß auch in diesem Fall ein von Agieren des englischen Geheimdienstes planmäßig vorbereitetes Verbrechen vorliegt.

Militärische Abwehrmaßnahmen gegen weitere englische Sabotageakte

Die Unsicherheit im rumänischen Erdölgebiet und die wiederholten Brandstiftungen, die auf das Konto des englischen Geheimdienstes zu setzen sind, haben den Kommandierenden General des Bulgarischen II. Armeekorps, in dessen Bereich das Erdölgebiet von Ploesti liegt, veranlaßt, besonderen Schutz der Erdölgebiete anzuordnen. Alle Betriebe einschließlich der Transportunternehmungen, die im Betriebe feste, flüssige oder gasförmige Kraftstoffe verwenden, müssen entsprechende Maßnahmen ergreifen, um Sabotageakte oder Anschläge, die eine, wenn auch nur teilweise Stilllegung oder Unterbrechung des Betriebes zur Folge hätten, zu verhindern. Die Eigentümer bzw. Leiter der Unternehmungen sind darüber persönlich verantwortlich und können bei Nichtbeachtung dieser Vorschriften mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft werden.

Genf nun auch ohne Rußland

„Feststellung“ des Ligapräsidenten.

In der öffentlichen Sitzung des Rates der Genfer Liga stellte der Präsident fest, daß sich Sowjetrußland durch seine Aktion gegen Finnland und durch sein Verhalten gegenüber der Liga außerhalb des Rates gestellt habe und somit aus dem Verband der Liga ausgeschieden sei.

Dieser Feststellung stimmten die Vertreter der Mitgliedsstaaten zu, mit Ausnahme der Bevollmächtigten von Griechenland, China und Rußland, die sich der Abstimmung enthielten, letzterer mit der Begründung, daß er in eigener Sache nicht Richter sein wolle. Im übrigen haben bereits vor der Genfer Versammlung die Regierungen von Schweden, Norwegen, Dänemark, Estland, Lettland und Litauen sowie von China und Bulgarien ihre Vorbehalte wegen möglicher praktischer Auswirkungen dieses Ratbeschlusses gemacht.

Genf drückt sich um eindeutige Entscheidungen

Der Dreizehnerausschuß der Genfer Liga hat zu dem finnisch-russischen Konflikt eine Entschlieung angenommen, die wie nicht anders zu erwarten war, eindeutigen Entscheidungen aus dem Wege geht. Neben einigen unfreundlichen Worten an die Adresse Rußlands beschränkt sich die Entschlieung im wesentlichen darauf, den Ligamitgliedern nach ihrem Verleben die Gewährung von Hilfe für Finnland zu empfehlen und eine Konsultation von Nichtmitgliedern in die Wege zu leiten.

Wie Kathreiner zubereitet wird?
Nicht nur überbrühen, sondern richtig kochen, 3 Minuten lang!

122 000 Tonnen in einer Woche!

Churchill unterschlägt die Hälfte der Schiffverluste.
Die wachsende schwere Erschütterung des Ansehens Großbritanniens als Seemacht durch die ständigen schweren Verluste der Handelsflotte hat jetzt einen neuen englischen Takt gezeitigt, um die wahren Verluste zu verschleiern. Man jetztet, nicht mehr einfach alles, sondern „milde“ selbst Teil der Verluste in der Hoffnung, daß eine solche „schöne Offenheit“ mehr Glauben findet. So erklärt London, daß in der ersten Dezemberwoche sieben englische Schiffe mit insgesamt 33 518 Tonnen und acht neutrale Schiffe mit insgesamt 26 612 Tonnen, zusammen also 60 130 Tonnen, verloren gingen. In diese Liste sind aber auch drei Schiffe eingerechnet, deren Untergang in Deutschland nicht bekannt war: die britischen Dampfer „Aphelia“ (4222 Tonnen), „Newton Beach“ (4651 Tonnen) und „Trevanion“ (5299 Tonnen), zusammen also 14 172 Tonnen.

Demgegenüber ist festzustellen, daß auf Grund übereinstimmender Berichte aus englischen Zeitungsberichten und Meldungen der uninteressierten neutralen Presse die Schiffverluste rund um die englischen Küsten in den ersten sieben Tagen des Dezember 27 Dampfer betragen haben. Darunter gab es 14 britische, 1 französisches und 12 neutrale Schiffe mit insgesamt 107 575 Tonnen. Die Verluste britischer Schiffe in diesen sieben Tagen machten 60 916, der neutralen 39 629 und der französischen Schiffahrt 7030 Tonnen aus. Dazu kommen jetzt noch die von den Engländern neuerdings gemeldeten 14 172 Tonnen, so daß sich die Gesamtverluste in der ersten Dezemberwoche auf 121 742 Tonnen belaufen. Die Engländer haben also mit ihrem „Gesandnis“ mindestens die Hälfte der versunkenen Schiffe glatt unterschlagen.

Bergebliche Schwindelen

122 000 Tonnen Schiffraum in einer Woche versenkt! Kein Wunder, daß in dem britischen Marineministerium höchste Bestürzung herrscht und man verzagen nach Mitteln und Wegen sucht, um die tatsächlichen Verluste vor dem englischen Volk zu verheimlichen. Was die Engländer außer den von der britischen Admiralität zugegebenen Verlusten noch verschweigen, wissen nur sie allein. Jedenfalls betont ihre Staatsmänner nachdrücklich im Unterhaus, daß allein solche Verluste eingestanden würden, die nicht mehr bestritten werden könnten. Auch auf jene neuen britischen Methoden ist hinzuweisen, Seefriedensverluste unter der Rubrik „Schiffszusammenstöße“ zu verzeichnen. Auch wenn es plötzlich in den englischen Küstengewässern von Sandbänken, unterseeischen „Misset“ tauchen auf, an denen britische Schiffe scheitern. Schlechtwetter zerstört auch „Feuerbrünste“ Schiffe auf hoher See.

Damit auch der Humor zu seinem Rechte kommt, sei in diesem Zusammenhang das neueste Lügenmärchen Churchills wiedergegeben. Nachdem er mit den vor ihm Geschiedenen, „Deutschen“, die von angeblich versenkten deutschen U-Booten herrührer sollen, wenig Glauben gefunden hat, läßt er jetzt durch das Londoner Blatt „Daily Herald“ allen Ernstes den Unfuhm verbreiten, daß sich mindestens drei deutsche U-Boote dieser Tage an der englischen Küste aus Mangel an Lebensmitteln freiwillig ergeben hätten. Doch nicht nur die Lebensmittel sollen den deutschen U-Boot-Männern fehlen, sondern auch so gar die Luft. So liest man in dem genannten Londoner Blatt, es komme vor, daß deutsche U-Boote nachts ihre Befehlsräume in dünnbesiedelten Gegenden Großbritanniens an Land schiften, „um wenigstens frische Luft zu schnappen“. Ja, ein Boot soll bei dieser Gelegenheit von der englischen Küstenschutzkaperei worden sein. Solch handgreiflichen Unfuhm wagt Churchill dem englischen Volk tatsächlich als Tatsache vorzuführen. Dadurch soll der Welt die britische Lage nur halb so trostlos erscheinen, wie sie in Wirklichkeit ist.

Aber alle diese Schwindelen werden den Sieg der Wahrheit nicht aufhalten können. Wird doch Miler Churchill Tag für Tag durch die Tatsachen Lügen gestraft. Während er dieser Lage im Unterhaus bombastisch erklärte, daß die deutschen U-Boote serienweise von der britischen Flotte versenkt würden, liest im englischen Marineministerium eine Hiobsbotschaft der anderen ein, und anstatt zu sinken, schnell die Versenkungsstatistik immer höher und höher, so daß die Abmeldung der neutralen Schiffahrt gegen die Englandfahrt immer größer wird. Vergeblich versucht die englische Regierung die neutralen Meeder und Kapitane zu überreden, in englischen Geleitzügen zu fahren, Frachten für England zu übernehmen oder ihre Schiffe an England zu verpachten. Was die britische Admiralität noch so hoch und heilig verspricht, daß sie für die Sicherheit der Schiffahrt sorgen werde — mit ihren Versicherungen findet sie keinen Glauben mehr, denn die fortgepflochten alltäglichen Schiffversenkungen und Schiffserplosionen sprechen eine deutliche Sprache und strafen alle britischen Versicherungen Lügen. Das Vertrauen in die Seebeherrschende Macht Englands ist endaktig erschüttert.

Gespräche in Berchtesgaden

Das amtliche deutsche Weißbuch ist nicht nur eine Antwort auf das britische Blaubuch, es ist weit mehr: eine Gesamtrectifizierung der deutschen Außenpolitik seit 1933, und es zeigt in unzweideutiger Weise wie der Führer immer und immer wieder versucht hat, den Friedenswillen Deutschlands mit den deutschen Lebensinteressen in Einklang zu bringen. So finden sich in diesem Buch zwei ausschlaggebende Berichte über die Begegnung von zwei Diplomaten mit dem Führer, die deutlich zeigen, was der Führer selbst gewollt und erstrebt hat.

Am 5. Januar 1939 wollte der polnische Außenminister Oberst Bed im Beisein des Reichsaußenministers, des deutschen Votschafters in Warschau und des polnischen Votschafters in Berlin in Berchtesgaden, um mit dem Führer eine Unterredung über die politische Lage zu führen. Damals konnte aus begreiflichen Gründen nur in einem knappen Kommuniqué auf diese Tatsache eingegangen werden. Jetzt legt der Gesandte Schmidt, der damals als Dolmetscher tätig war, den Inhalt dieser Gespräche klar, und auch hieraus geht hervor, daß es des Führers Wunsch stets gewesen ist, auf keinen Fall einen internationalen Konflikt zuzulassen. Das gilt sowohl für die tschecho-polnische Frage, die damals besprochen wurde, wie für das deutsch-polnische Verhältnis im einzelnen. Zu Beginn dieses Jahres also hat der Führer noch einmal wiederholt, daß sich an der deutschen Einstellung gegenüber Polen seit 1934 nichts geändert habe. Um zu einer endgültigen Vereinigung der zwischen beiden Ländern schwebenden Fragen zu gelangen, dürfe man sich nicht auf die mehr negativen Abmachungen vom Jahre 1934 beschränken, sondern müsse die einzelnen Probleme einer endgültigen vertraglichen Regelung zuzuführen suchen. Auf unserer Seite gäbe es außer der Memelfrage, die eine Regelung im deutschen Sinne finden würde, das für Deutschland gefühlsmäßig sehr schwierige Problem des Korridors und Danzig zu lösen. Man müsse so führte er aus, von alten Schablonen abweichend, hier Lösungen auf neuen Wegen suchen. So könne man sich in der Frage Danzig zum Beispiel eine Regelung denken, nach der diese Stadt politisch wieder den Willen ihrer Bevölkerung entsprechend der deutschen Gemeinschaft zugeführt würde, wobei selbstverständlich die polnischen Interessen besonders auf wirtschaftlichem Gebiet gewahrt werden müßten. Danzig sei deutsch, werde stets deutsch bleiben und früher oder später zu Deutschland kommen.

Bezüglich des Korridors, der, wie erwähnt, für Danzig ein schweres psychologisches Problem darstelle, wies der Führer darauf hin, daß für das Reich die Verbindung mit Ostpreußen ebenso wie für Polen die Verbindung mit dem Meer lebenswichtig sei. Auch hier könne man vielleicht beiden Interessen durch Verwendung völlig neuer Lösungsmethoden gerecht werden. Wenn es gelänge, auf dieser vernünftigen Grundlage eine endgültige Vereinigung der einzelnen Fragen herbeizuführen, wobei selbstverständlich jeder der beiden Partner zu seinem Recht kommen müßte, dann wäre der Zeitpunkt gekommen, auch Polen gegenüber die mehr negative Erklärung von 1934 in einem positiven Sinne, nämlich den Abmachungen mit Frankreich, dadurch zu ergänzen, daß nunmehr von deutscher Seite eine klare, vertraglich festgelegte Grenzgarantie an Polen gegeben würde.

England sabotierte jede Verständigung

Hier sehen wir also, wie zu Beginn dieses Jahres der Führer in maßvoller Weise versuchte, ein Problem zu lösen, das sich bei gutem Willen hätte lösen lassen. An diesem guten Willen hat es deutscherseits nicht gefehlt, und es schien, als ob auch Polen bereit sei, an die Lösung dieser Fragen heranzugehen. Erst als dann England den Polen seine Garantie gegeben, ja, sie gewissermaßen „ausgedrängt“ hatte, erst dann änderte sich die polnische Haltung, und sie versetzte sich nunmehr in einer Weise, die zu den schwersten Spannungen

führte.
Nachdem England trotz dieser Mahnung dem Führer in den Weg getreten war, ließ es der Führer auch an der notwendigen Entschlossenheit nicht fehlen. Das beweist die Unterredung des Führers mit dem britischen Votschafter, die am 23. August in Berchtesgaden stattfand. Es liegt dafür eine Aufzeichnung des Dolmetschers von Loesch vor. Der Führer hat diese Unterredung zum Anlaß genommen, um klar herauszustellen, daß Deutschland nicht die Verantwortung für die von England gegebenen Garantien trage, wohl aber England für die aus diesen Verpflichtungen entstehenden Folgen. Es sei Englands Sache, sich darüber klar zu werden. Er habe der polnischen Regierung mitgeteilt, daß jede weitere Verfolgung der Deutschen in Polen sofort ein Handeln seitens des Reiches nach sich ziehen werde. Wie er andererseits erfahren habe, hätte Chamberlain verstärkte militärische Vorbereitungen in England vorgezogen. Die deutschen Vorbereitungen seien auf rein defensive Maßnahmen beschränkt. „Solte ich“, so sagte der Führer, „von weiteren Maßnahmen dieser Art hören, die englischerseits heute oder morgen durchgeführt werden, so werde ich die sofortige Generalmobilisierung in Deutschland anordnen.“ Der Führer benutzte dann diese Unterredung, um grundsätzlich die Haltung Englands klarzustellen.

Wäre England nicht gewesen, so hätte er im vergangenen Jahr eine friedliche Einigung mit der Tschecho-Slowakei erreicht und wäre mit Sicherheit auch in diesem Jahr mit Polen in der Danziger Frage übereingekommen. England allein sei verantwortlich, und ganz Deutschland sei dieser letzten Ueberzeugung. Hunderttausende von Volksdeutschen seien seitdem in Polen mißhandelt, in Konzentrationslagern verschleppt und vertrieben worden. Für alles dieses habe England einen Vantoffel gegeben, jetzt müsse es dafür zahlen. Er, der Führer, könne es jedoch nicht zulassen, daß wegen einer Laune Englands zehntausende deutscher Volksgenossen hingerichtet würden.

England, das sich in des großzügige deutsche Angebot an Polen eingemischt habe, werde jetzt ein anderes Deutschland kennenlernen, als es sich so viele Jahre vorgestellt habe. Der Führer beschreibe dann, wie er an der gleichen Stelle vor mehreren Monaten mit dem Oberst Bed über die gleiche Regelung gesprochen habe, der sie damals als zu plöblich bezeichnete, aber darin doch eine Möglichkeit erblickte. Im März habe er seine Vorschläge wiederholt. Danach, so betonte der Führer, würde sich Polen sicherlich bereit erklärt haben, wenn nicht England sich dazwischen gestellt hätte. Die britische Regierung habe alles andere einer Zusammenarbeit mit Deutschland vorgezogen. Sie habe sich vielmehr in ihrem Vernichtungswillen an Frankreich, an die Türkei, an Moskau gewandt.

Als der Votschafter auf die große Tragödie hinwies, die sich vollziehen werde, stellte der Führer fest, daß, falls es zum Kriege komme, es ein Krieg auf Tod und Leben sein werde, ausgehend von Englands Absichten in dieser Richtung. England habe dabei mehr zu verlieren.

Votschafter Henderson wendete ein, man habe sich „nur gegen den Grundsat der Gewalt geeinigt“, worauf ihm der Führer entgegenhielt, es etwa England für irgendeine der Verfallener Ideen jemals eine Lösung auf dem Verhandlungswege gefunden habe. Der Votschafter hatte hierauf nichts zu erwidern, und der Führer stellte fest, daß nach einem deutschen Sprichwort, zum Lieben immer zwei gehören.

Diese Auszüge aus den Gesprächen, die der Führer mit Oberst Bed und Votschafter Henderson hatte, sind erlebte Wirklichkeit. Wir brauchen nicht noch einmal zu wiederholen, was sie zeigen und beweisen. Sie sind für jeden klar, der zu lesen und zu hören versteht.

Verbrechen gegen die Neutralen

Fransösisches Minensfeld auf Gangplätzen der belgischen Fischerei.

Wie erst jetzt bekannt wird, gerieten am Montag rund 100 belgische Fischerboote in ein großes französisches Minensfeld, das unmittelbar unter erneutem Bruch des Völkerrechts vor der belgischen Küste angelegt worden war. Es ereigneten sich zwei Explosionen, bei denen ein Boot teilweise zerstört wurde. In belgischen Fischereikreisen sieht man es als ein Wunder an, daß keine Menschenleben bei dem Unfall zu beklagen sind.

Die neueste Untat der Entente wird in der Welt Entsetzt hervorgehoben. Zeugt schon die Fahrlässigkeit der Akteure bei der Verankerung ihrer Minen von wahrer Unmenschlichkeit, so wird das neueste Verbrechen, das sich wiederum gegen die Neutralen richtet, als Höhepunkt der Gewalt an seinen jüngeren Freund Warenforst, der hinter ihm im Wagen saß.

„Ich hatte gedacht, Sie hätten sich mehr ranhalten können. Wenn Klaus Steffens klug ist, nicht er heute die Gelegenheit gründlich aus.“

„Klaus Steffens nimmt die Jetta nicht“, klang es ruhig und sicher aus dem Kasten.

„Ach! Meinen Sie wirklich?“ Bantratt drehte sich erstaunt um.

„Ich weiß es. Jetta bekommt schon heute ihren Nasenstüber.“

„Ich würde mich freuen, wenn Sie recht hätten. Warum soll denn nicht jeder von euch zwei netten Kerls was Gutes erwischen. Klaus Steffens die Elisabeth und den Rosenhof, und Sie, lieber Michael, die Jetta und den Holstenbruchhof! Ich bin nicht so, ich gönne auch andern Leuten was.“

„Ich habe die Jetta immer gern gehabt. Freilich, solches Getue, wie heute, kann ich nicht leiden.“ Michaels Stimme zitterte ein bißchen.

„Sehen Sie, sehen Sie, ganz meiner Meinung.“

„Ich gehe morgen zu ihr.“

„Und wenn ... Die beiden sind allein miteinander losgefahren ...“

Bantratt konnte seinen Satz nicht beenden, denn drüben auf der Landstraße kam der Inspektor vom Rosenhof mit dem Wagen entlang. Er sah die Bantratts im Mondschein und hielt an. Dann kam er zu Fuß herüber und man begrüßte sich nochmals.

Klaus Steffens sagte, Frau Jetta sei sehr müde gewesen. Sie hätten kaum ein paar Worte miteinander wechseln können. Er hätte bei ihrer Ankunft gleich ihre Mutter herausgelockert, damit ihr nichts zustoße.

Der alte Bantratt lächelte und dachte:
Aha!
Frau Bantratt dachte sich auch ihr Teil. Steffens war doch ein anständiger Mensch.

meinet geltend müssen. Die Küstengewässer Belgiens werden damit von denselben Westmächten in die Kriegszone einbezogen, welche nicht einmal dulden wollen, daß die britischen Flottenbasen und ihre Zugangswege als Kriegsgebiet zu gelten haben.

Verzichtet auf formelle Forderungen!

Gebt die erparten Mittel dem Kriegs-WGW.
Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit:
In Anbetracht der Kriegszeit wird darum gebeten, in diesem Jahr zu Weihnachten und Neujahr auf die Verwendung von Glückwunschkarten, die nicht ausgesprochener persönlischer Charakter tragen, gänzlich zu verzichten und die dadurch ersparten Mittel dem Kriegswinterhilfswerk zur Verfügung zu stellen.

Michael Warenforst aber schüttelte dem Inspektor die Hand:
„Das haben Sie ganz großartig gemacht!“
Frau Bantratt gab Gas, und der Wagen setzte sich langsam wieder in Bewegung.

Klaus Steffens ging zu seinem Wagen hinüber. Dort brannte er sich in aller Ruhe eine Zigarette an. Dabei dachte er an Jetta und was sie sich von dieser Nachtfahrt zu zween versprochen hatte. Er hatte ihr aber geraten, sich mit Michael Warenforst zu verheiraten, der hätte sie lieb und sei ein tüchtiger Landwirt.

Jetta war sprachlos gewesen. Nach einer Weile hatte sie gefragt:
„Warenforst? Sind Sie verrückt? Diesen struppigen Trottel?“
„Struppig ist er, ein Trottel aber ist er nicht. Das ist ein ganzer Mann! Der wird seine Frau auch glücklich machen.“

„Ich hatte es mir anders gedacht, Klaus Steffens“, sagte Jetta mit zitternder Stimme.
„Man bildet sich manchmal was ein. Ich wünsche recht viel Glück, Jetta Holstenbruch.“

„Sie lieben wohl das Mädchen auf dem Rosenhof?“ fragte sie halb, wobei ihr die Tränen die Backen herunterkollerten.
„Ja, ich liebe das blonde Mädel vom Rosenhof.“
Nun sagte sie nichts mehr. Als sie am Tor von Holstenbruch hielten, klingelte er. Droben öffnete sich ein Fenster. Eine besorgte Stimme fragte:
„Bist du es, Jetta? Das Personal habe ich schon ins Bett geschickt. Du kommst spät?“

„Guten Abend, gnädige Frau. Ich bin Inspektor Steffens vom Rosenhof und habe Ihre Frau Tochter nach Hause gebracht. Bitte, wollen Sie sie nicht ins Haus holen?“
„Ich komme.“
Dann kam eine kleine, verummte Frau aus der Tür, bankte ihm und nahm Jetta mit ins Haus. (Fortf. folgt)

Ist die Liebe wie der Wind?



ROMAN VON GERT ROTHBERG

Copyright by Aufbau-Verlag, Berlin NW 7

Ist bei ihm nur das Menschliche entscheidend, dann wird er Jetta nicht nehmen. Ein Engel ist unsere liebe Base Jetta nie gewesen. Die zeigt bald ihre Krallen. Damit wird Michael Warenforst noch eher fertig. Klaus Steffens braucht eine Frau, die ihn versteht. Ein Weltmenschen ist der nicht. Ich weiß doch Bescheid. Aber was gehen mich eigentlich die Heiratsabsichten meiner lieben Nächsten an? Mir brummt der Schädel von den guten Zigarren und dem sabelhaften Portwein ...

Da der alte Bantratt Kopfschmerzen bekam, schmitz er kurzerhand die Sorgen um andere Menschen über Bord und buselte neben seiner Frau ein, die am Steuer saß und den Wagen mit gewohnter Sicherheit nach Hause fuhr. Die Jetta hatte ihr heute nicht gefallen. So offen zeigt man einem Manne nicht sein Wohlgefallen, so lange man ihn nicht besitzt. Frau Bantratt fand das Benehmen ihrer Base reichlich herausfordernd. Und die Geschliche mit dem Wagen war so lächerlich, daß eigentlich Klaus Steffens das auch gemerkt haben müßte. Aber wenn er die Jetta haben wollte, nun, dann war es ja gleich, es war seine Sache, ob ihm so was gefiel oder nicht. Nun, mochten sie sehen, wie sie alle miteinander und mit ihrem Leib und ihrer Freude fertig wurden. Sie selber hatte nämlich schon genug zu tun, wenn sie sich um ihre vielen Kümmel sorgte, an denen sie mit abgöttischer Liebe hing.

Als in der frischen Nachtlust nach längerer Fahrt die Kopfschmerzen des alten Bantratt fort waren, wandte er

142

Neuerk gütlicher Arbeitseinsatz

Die deutsche Arbeitslosenziffer noch nicht ein Zehntel der englischen.

Ende November 1939 wurden bei den Großdeutschen Arbeitsämtern (ohne das Gebiet des Protektorats Böhmen und Mähren und die neu hinzugekommenen Ostgebiete) 126 000 Arbeitslose gezählt, von denen jedoch nur 18 000 voll einsetzbar und ausgleichsfähig waren. Zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres betrug die Gesamtzahl der Arbeitslosen noch 461 000.

Reibungsloser Übergang

Der Veröffentlichung der deutschen Arbeitslosenziffer kommt eine besondere Bedeutung zu. Bekanntlich sind seit geräumiger Zeit keine Mitteilungen über die Höhe der Arbeitslosenziffer abgegeben worden. Dies ist nicht etwa geschehen weil man etwa Bedenken gegen eine Veröffentlichung der Zahlen über den Umfang der Arbeitslosigkeit gehabt hätte, vielmehr war dafür die Ueberzeugung maßgebend, daß man in den Arbeitslosenzahlen heute keinen zuverlässigen Grad mehr für die Lage des Arbeitseinsatzes erblicken kann. Wenn nunmehr trotzdem zahlenmäßige Angaben über den Stand der Arbeitslosigkeit gemacht werden, so liefern sie den klaren Beweis dafür, daß sich der Übergang von der Friedens- auf die Kriegswirtschaft in Deutschland ohne jede Reibung vollzogen hat. Abgesehen davon ergibt ein Vergleich mit England, welcher Abstand zwischen den beiden Ländern besteht. Das „reiche“ England meldete Ende November eine Arbeitslosenziffer von 1,4 Millionen Menschen, während das „arme“ Deutschland nur 126 000 Erwerbslose aufweist, von denen nur ein Bruchteil voll einsetzbar werden könne. Die deutsche Erwerbslosenziffer stellt also nur ein Zehntel der englischen dar. Obwohl Großdeutschland mit 80 Millionen doppelt so viel Einwohner zählt wie England mit 40 Millionen. Während also das nationalsozialistische Deutschland jedem einzelnen Volksgenossen Arbeit und Brot verschafft, kann das kapitalistische England dieses nur recht einem jeden Menschen nicht erfüllen. Schon allein diese Tatsache läßt die Stärke des jungen Deutschlands erkennen. Das allein seinen Volksgenossen die größte Sorge angedeihen läßt und jedem einzelnen seinen Arbeitsplatz garantiert, der es ihm ermöglicht, seine volle Kraft und Leistungsfähigkeit in den Dienst der Volksgemeinschaft zu stellen und damit den Sieg der deutschen Sache zu gewährleisten.

Neuer Rekord des Lügenlords

Gestern zugegebene Verluste heute wieder vergessen.

Unter der Wucht der Schläge, die der englischen Seemacht ständig durch Deutschland zugefügt werden, macht London immer wieder den Versuch, durch nervöse Gesten seine unerschütterliche Macht vorzutäuschen. Der Erste Lügenlord hat sich jetzt dahin entschrieben, einen Verlust der britischen Kriegsstärke von 70 045 Tonnen zuzugeben. Als Verluste führt er die Kriegsschiffe „Royal Oak“, „Courageous“, „Gipsh“, „Blanche“, „Hawald“, sowie ein Unterseeboot und vier Minensuchboote an. Den Verlust des vor einigen Tagen amtlich bestätigten Zerstörers „Zerfey“ hat Churchill dagegen heute wieder „vergessen“. Auch sonst hat Churchill eine ganze Anzahl schwerer Zerstörer verschwiegen, so die Torpedier der „Mephisto“, die Vernichtung eines schweren Kreuzers der London-Klasse und die Bombe auf den Flugzeugträger „Ark Royal“.

Ferner hat Churchill die „Vespa“ vergessen, die verheeren den Bomben auf sein größtes Schlachtschiff, die „Hood“, auf die Kreuzer „Edinburgh“ und „Southampton“, auf den Zerstörer „Mohawit“, das Schlachtschiff „Iron Duke“, den Kreuzer der „Aurora“-Klasse und viele andere mehr. Dafür aber spricht der Lügenlord um so häufiger von den Dingen, die er noch leisten wird! Er erzählt, wie stark er die englische Flotte ausbauen wird und was sie dann leisten soll! Er malt rosiges Wolken an den Himmel und spricht von einer neuen Morgenröte, während jeder Denkende längst erkannt hat, daß er nur um das Abendrot achselkullert.

Gegen Englands Gewalt Herrschaft

Die Widerstände in Ägypten und Palästina.

In der Nähe der Mittelmeerküste kam es an der ägyptisch-syrischen Grenze zu schweren Differenzen zwischen den englischen und ägyptischen Truppen, in deren Verlauf von der Waffe Gebrauch gemacht wurde. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche Tote und Verwundete.

Wie das italienische Blatt „Messaggero“ schreibt, hat das Wiederableben des Aufstandes in Palästina ungeachtet der verstärkten polizeilichen und militärischen Maßnahmen Englands und der Zusammenstoß englisch-ägyptischer Truppen an der Westgrenze Ägyptens die maßgebenden englischen Kreise inairo in die größte Verunsicherung versetzt.

„Bremen“ wieder in der Heimat

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Der Lloyd-Schnelldampfer „Bremen“ ist heute abend aus Uebersee wieder in der Heimat eingetroffen.

Die Kriegsmarine hatte Maßnahmen für die sichere Einbringung des Schiffes getroffen. U. a. waren Flugzeuge eingesetzt, um dem Schiff den nötigen Schutz zu gewährleisten. In der Nordsee versuchte ein britisches U-Boot, die „Bremen“ anzugreifen. Eines der zur Sicherung der „Bremen“ entsandten Flugzeuge drückte das englische U-Boot aber so unter Wasser, daß der Angriff verhindert wurde.

Zum Eintreffen der „Bremen“ in der Heimat schreibt der „Deutsche Dienst“ u. a.: Mit stolzer Freude hört das deutsche Volk die Nachricht, daß die „Bremen“ gegen alle englischen Versuche, dieses stolze Schiff zu kapern oder zumindest es zu versenken, siegreich geblieben und sicher in der Heimat angekommen ist. Seitdem die „Bremen“ aus New York auslief, sind drei Monate vergangen, drei Monate, die angefüllt waren mit verzweifelt englischen Versuchen, sich gerade dieses deutschen Spitzenschiffes zu bemächtigen und so wenigstens dieses eine Mal das stark lädierte Ansehen britischer Seegeltung ein wenig aufzupeichern. Es hat der Engländer aber nichts genützt, daß sie Tag für Tag sich abmühten, dieses stolze deutsche Handelsschiff zu fangen. Die Kühnheit und die seemannsliche Kunst seines Kommodore, die Tapferkeit und die Fähigkeit seiner Besatzung haben allen Nachstellungen des „meerbeherrschenden Albion“ ein Schnippen um das andere geschnitten und damit abermals das Britenwort, daß England die Meere beherrscht, als eitle Prahlerei entlarvt.

Mit besonderer Freude erinnern wir uns der englischen Meldung aus der ersten Septembertage, die mit allen Einzelheiten beschrieb, wie englische Seestreitkräfte die „Bremen“ an der Südküste Englands „aufgebracht“, und als „gute Prise“ in einen englischen Hafen geschleppt hätten. Ungemein stolz waren die Herren Engländer auf diese erste Kriegstat, und in London rief man den Zeitungsverkäufern die noch druckfrischen Blätter an der Hand und freute sich, daß dieses so verhaßte deutsche Weltenschiff nun zur Strecke gebracht sei.

Politische Forderungen Italiens

Revision des Kolonialsystems. — Sicherer Ausgang aus dem Mittelmeer.

Interessante Ausführungen über Italiens lebenswichtige Interessen macht der Direktor des halbamtlichen „Giornale d'Italia“ in einer für die italienischen Wirtschafte bestimmten Rundfunkansprache.

„Die nationalen Interessen Italiens“, so erklärte Canda, „ergeben sich aus den geringen Vorkenntnissen, einer dichten und hoch entwickelten Bevölkerung, der hervorragenden Rea-



Vor dem Feindflug.

Der Stabskapitän eines Sturzflugverbandes bespricht mit seinen Besatzungen Ziele und Flugweg. (R. Stembler-Weltbild (M)).

Wenige Tage später schon stellte es sich heraus, daß bereits diese erste Waffentat der englischen Marine nichts anderes war als die erste Lüge des selbstverliebten sehr ehrenwerten Lords der Admiralität, Winston Churchill.

Der berühmte Lohrherd Churchill hat ein bides Fell. Er hat schon so viele Schläge einstecken müssen und hat als Antwort auf die deutschen Taten immer wieder eine neue Lüge gehabt, daß es verwunderlich wäre, wenn er nicht auch diesmal wieder eine Lüge erfinden würde, um die neue Grauejame-Blamage mit ihr zuzubeden. Herr Churchill möge allerdings uns nicht mit der Behauptung kommen, daß er als das vollendete Meisterbild eines britischen Gentleman aus purer Menschenfreundlichkeit und Rücksichtnahme, oder etwa bezwungen von der Tapferkeit des deutschen Kommodore, eine weitere Verfolgung der „Bremen“ durch britische Streitkräfte eingestellt habe und so, ein ergreifendes Bild der Ritterlichkeit, die „Bremen“ habe ungehindert ihren Kurs ziehen lassen.

Wir müssen Herrn Churchill deshalb so dringend vor dieser Lüge warnen, weil er etwas Mehlisches bereits vor ein paar Tagen vorfichtsalber zu flüstern wagte. Sollte er aber trotzdem versuchen, die alte Fabel von dem Fuchs und den sauren Trauben in moderner Gestalt von Churchill und der deutschen „Bremen“ wieder aufleben zu lassen, dann möchten wir ihm schon heute sagen, daß noch vor wenigen Tagen ein englisches U-Boot versuchte, die „Bremen“ anzugreifen und zu torpedieren. Daß der englische Torpedo ganz im Gegensatz zu der Sittlichkeit deutscher Torpedos, nicht traf, beruht darauf, daß deutsche Flugzeuge die „Bremen“ begleiteten und das englische U-Boot durch einen sofortigen Angriff betartig in die Flucht schlugen, daß es samt seinem ausgefahrenen Periscope so weit unter Wasser gezwungen wurde, daß ein Angriff auf die „Bremen“ nicht mehr möglich war.

Herr Churchill soll also jetzt nicht aus der Not etwa eine Tugend machen. Ihm glaubt doch kein Mensch, auch wenn er noch so ergreifend lügt. Vor allen Dingen ist jedes Wort aus seinem Munde überflüssig, denn lauter als er schreien kann, spricht die Tatsache der siegreichen Heimkehr dieses stolzen deutschen Schiffes in die Heimat. Und die Wahrheit dieser Tatsache ist nun einmal unerschütterlicher als die Behauptung des Herrn Churchill, daß England die Herrschaft auf dem Meere beherrscht.

bung seines Volkes, das während einer zweitausendjährigen Geschichte so viele Beweise seiner konstruktiven Fähigkeiten gegeben hat.

Italien verleihe unter dem Begriff Lebensraum eine ständige und herzliche Interessengemeinschaft mit den Nachbargebieten, vor allem mit dem Donauraum und dem Balkangebiet.

Was das Mittelmeer anbelange, das Italiens Lebensraum sei, so handele es sich hier um ein verschlossenes Meer, dessen Ein- und Ausgangstore, Gibraltar, Sizilien und nach dem türkischen Pakt auch die Dardanellen, unter der Kontrolle Englands stünden, die die Durchfahrt sperren und das Mittelmeer von der übrigen Welt isolieren können. Frankreich und Spanien dagegen hätten auch bei einer Sperre des Mittelmeeres dank ihrer Atlantikküsten immer noch freien Zugang zu den Weltmeeren.

Italien dagegen wird bei einer Sperre des Mittelmeeres erdroffelt. Italien sei heute eine Macht mit Weltinteressen. Es zähle zehn Millionen Uebersee-Italiener und habe ein weitverzweigtes Handelsnetz bis zu den fernsten Märkten. Es müsse also auch freien und sicheren Ausgang aus dem Mittelmeer haben.

Nach einer Gegenüberstellung des gewaltigen und rohstoffreichen französischen Kolonialbesitzes mit dem Italiens kommt Canda abschließend auf die Bedeutung des Kolonialproblems zu sprechen. Die Lösung des Kolonialproblems bedeute für Italien die Gleichstellung mit den übrigen Großmächten, und die Revision des gegenwärtigen Kolonialsystems gehöre zu den elementaren Forderungen des Aufbaus eines neuen Europa.

Deutschland hat mehr Chancen

Der bisherige japanische Vorkämpfer, General Ostima, erklärte bei seiner Rückkehr nach Tokio, daß die demostrierte Zuerstich Englands und Frankreichs den Tatsachen nicht entspricht. Er persönlich glaube, daß Deutschland mehr Chancen habe. Der heutige Einfrontenkrieg unterscheidet sich grundfänglich vom Zweifrontenkrieg von 1914, da Deutschland über Kornkammer und Rohstoffe in Osteuropa und auf dem Balkan verfüge. Außerdem sei Deutschland im Gegensatz zu 1914 heute auf einen langen Krieg vorbereitet. Was die deutsche Wehrmacht anbelange, so beweise der Feldzug in Polen augenfällig, daß diese Wehrmacht als solch vollkommene sei.

Albion wollte den Krieg

Vom Tag der Machtübernahme an ist das politische Ziel des Führers darauf gerichtet, dem deutschen Volke, das er von dem Wahn des Klassenkampfes befreite und zu einer nie gekannten inneren Geschlossenheit vereinte, auch nach außen hin die selbstverständlichen Lebensgrundlagen und Existenzrechte zu sichern. Eine Vorherrschaft der Westmächte in Europa, wie sie im Versailler Vertrag vereinbart werden sollte, war naturgemäß für das deutsche Volk nicht tragbar. Andererseits hat der Führer England und Frankreich immer wieder die Hand zur Verständigung geboten und sie zur gemeinsamen Lösung der Probleme aufgerufen, die das widersinnige „Friedensdiktat“ aufgeworfen hatte. England aber wollte keinen europäischen Frieden, der allen gleiche Rechte und eine gleiche friedliche Entwicklung bewilligte. Sein Ziel ist und bleibt die Vorherrschaft Britanniens in Europa. Allein aus diesem machtpolitischen Grunde heraus hat es alle deutschen Vorschläge der letzten Jahre abgelehnt und zielbewußt auf einen Krieg gegen Deutschland hingearbeitet.

Diese verberbtliche Rolle der englischen Politik ist schon in dem ersten Weißbuch, das die deutsche Regierung über die letzte Phase der deutsch-polnischen Krise wenige Tage nach Kriegsbeginn herausgegeben hat, in klaren Strichen gekennzeichnet worden. Daraus ging ganz einwandfrei hervor, daß England alle Friedensbemühungen, die von Deutschland zur Beilegung des Konflikts unternommen worden sind, systematisch sabotiert hat. Nunmehr ist ein zweites amtliches deutsches Weißbuch erschienen, das nicht nur eine Antwort auf das englische Weißbuch vom November d. J. darstellt und das Kasschpiel der britischen Diplomatie im polnischen Konflikt vor aller Welt bloßstellt, sondern darüber hinaus die deutschfeindliche Politik Englands von Versailles bis zur Gegenwart klar umreißt und an Hand unumwiderlegbarer Dokumente die britische Kriegsschuld für immer festlegt. Von besonderer Bedeutung ist dabei, daß sich die umfangreiche deutsche Denkschrift nicht nur auf deutsches Material stützt, sondern auch britisches Beweismaterial, wie die Akten der britischen Staatsmänner, in Protokollen heranzieht.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop begründet die Notwendigkeit dieser Veröffentlichung mit der Tatsache, daß die verlogene Propaganda der Westmächte immer wieder den wahren Sachverhalt zu verschleiern und die Weltöffentlichkeit über die Ursachen des Krieges wie über die von ihnen verfolgten Kriegsziele irreführen versucht. In Hand der 482 Dokumente, die in dem Weißbuch abgedruckt sind, kann sich jeder Leser ein unabhängiges Urteil über die tieferen Ursachen des Krieges bilden. Die Dokumente begleiten zunächst die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen von Versailles bis zur Ablehnung des deutschen Angebotes zur gütlichen Lösung der Danzig- und Korridorfrage durch Polen. Hierbei sind die Ereignisse von 1933 bis zur Gegenwart eingehend besetzt, während für die vorausgegangenen Jahre lediglich die Lage der deutschen Volksgruppe in Polen und Polens Vorgehen in Danzig an einigen besonderen Beispielen in Erinnerung gerufen werden.

Die Dokumente folgen sodann dem Gang der britischen Kriegspolitik seit der gemeinsamen deutsch-englischen Erklärung von München, in der Chamberlain durch seine Unterschrift, den Willen dokumentierte, das Münchener Abkommen und das deutsch-englische Notabkommen als Symbol für den Wunsch der beiden Völker anzusehen, niemals wieder gegeneinander Krieg zu führen. Wie unerhört die englische Regierungspolitik mit dieser Erklärung meinte, ergibt sich aus einer Unterhändlerde, die er wenige Tage nach der Rückkehr von München gehalten hat und die in dem Weißbuch mit Recht zur Brandmarkung der britischen Kriegspolitik herangezogen wird. Damals kündigte Chamberlain in Capri ein großes Wiederaufrüstungsprogramm an, das in Wirklichkeit schon längst vorher in Angriff genommen worden war und nun erst recht mit größter Beschleunigung vorwärtsgetrieben wurde. Der Mißer im Streit war damals der heutige Erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, der wenige Tage später im amerikanischen Rundfunk härteste Anfristung Englands forderte und in diesem Zusammenhang bereits das Wort „Krieg“ fallen ließ. Gleichzeitig setzte damals in der englischen Presse eine Welle der Hege gegen Deutschland ein, die selbst vor schwersten Verunglimpfungen des Führers nicht zurückblieb und ernste Vermahnungen des deut-

lichen Vorkämpfers zur Folge hatte. Im englischen Parlament rückte die Frage der Kriegsvorbereitung immer mehr in den Vordergrund. Vor allem der jüdische Kriegsminister Hore-Belisha kündigte ganz unverblümt die Maßnahmen an, die für die Entsendung einer Hilfsexpedition britischer Landstreitkräfte nach dem Festland notwendig seien. Aus dem Bericht des deutschen Vorkämpfers in London geht hervor, daß durch die Eintreffungsaktion der britischen Regierung, durch die Aufstellung von Propaganda, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, vor allem durch die Flut antidieser Propaganda in Presse, Kino, Theater und Rundfunk die öffentliche Meinung Englands in einen Gesinnungszustand versetzt worden ist, der den Begriff „Krieg“ zum Mittelpunkt des Denkens und der Gespräche macht. Die Ausrichtung der englischen Flotte für Ende Juli, die Ausrichtung der militärischen Ausbildung und organisatorischer Maßnahmen der britischen Wehrmacht zu demselben Termin — alle diese Erscheinungen, die in dem Weißbuch ihren dokumentarischen Niederschlag gefunden haben —, sind unüberlegbare Beweise für die Schuld der führenden englischen Herrschicht, die Verantwortungs- und gewissenlos die kriegerische Auseinandersetzung mit Deutschland herbeigeführt hat, um das deutsche Volk zu vernichten und den Weg für die Wiederaufrichtung der britischen Vorherrschaft in Europa wieder frei zu machen.

Die Londoner Kriegsverbrecher haben allerdings nicht mit dem unerhütterlichen Widerstandswillen des deutschen Volkes gerechnet, das im Bewußtsein seines Rechts und in voller Ueberzeugung seines Sieges den englischen Feindhändschuß aufgenommen hat und den Kampf bis zur militärischen Vernichtung seiner Gegner und bis zur selbstgütigen Sicherung seiner Lebensrechte entschlossen durchzuführen wird.

Karmanin an die Volksdeutschen des Krennitzer Gebiets. Volksgruppenführer Ing. Karmanin richtete im Gebiete der Krennitzer Volksinseln in der Slowakei an die Volksdeutschen die Aufforderung, auch hier eine unüberwindliche innere Front zu bilden. Mit besonderer Begeisterung wurden die Worte Karmanins von den zahlreichen volksdeutschen Salonarbeitern aufgenommen, die in den vergangenen Monaten im Reich tätig waren.

Mehr Del-, Faserpflanzen und Feldgemüse

Die Erzeugungssparole für das Kriegsjahr 1940 in der Landwirtschaft.

Staatssekretär Bache vom Reichsernährungsministerium gibt in der „NS-Landpost“ dem Bauern die Arbeitsparole für das Kriegsjahr 1940, die innerhalb des unveränderten Rahmens der alten Aufgaben der Erzeugungsschlacht zu befolgen ist. Besonderen Nachdruck muß das Landvolk danach auf die Verstärkung des Del-, Frucht- und Gemüsebaues legen. Es gelang, die Anbaufläche für Raps und Rübsen von 5000 Hektar im Jahre 1932 bis auf 62.000 Hektar im Jahre 1938 zu steigern. 1939 war es möglich, diese Parole verstärkt herauszufassen. Dadurch dürfte nunmehr eine weitere Steigerung der Anbaufläche um etwa 50 v. H. gegenüber 1938 erreicht worden sein. Andererseits gibt es kaum noch Früchte, die im Anbau nennenswert gedroselt werden könnten. Noch mehr als bisher müssen daher die produktionspolitischen Ziele durch Sicherung möglichst hoher Erträge von der Flächeneinheit erreicht werden. Die Tendenz der Ausweitung der Anbaufläche muß jedoch trotz dieser grundsätzlichen Linie bestehen bleiben bei: 1. Del-, Faserpflanzen, 2. Faserpflanzen und 3. Feldgemüsebau. Das feldmäßig angebaute Gemüse muß als Ausgleich für die Beschränkung des Fleisch- und Fettverzehr mehr als bisher in die Ernährung des deutschen Volkes eingeschaltet werden. Diese Ausweitung der Anbaufläche könnte erfolgen auf Kosten der Sommergerste und des Gemüses.

Unter allen Umständen müssen demgegenüber die bisherigen Anbauflächen erhalten werden für: 1. Getreide, 2. Faser, 3. Wintergerste, 4. Mais.

Der Staatssekretär teilt mit, daß die für die Landwirtschaft nötigen Arbeitskräfte beschafft werden, die nicht nur für die Ernte, sondern auch schon vorher für die Bestellungs- und Pflanzarbeiten im Frühjahr und Sommer zur Verfügung stehen.

Behördliche Erlasse

Unterhaltszuschuß darf neu eingeführt werden. Da der Familienunterhalt so bemessen ist, daß die Familie des Einberufenen, zumal wenn Kinder da sind, in den geringen Einkommenshöhen 85 Prozent des früheren Einkommens des Mannes erhält, kommt die Gewährung freiwilliger Zuwendungen nur in einem kleinen Teil aller Fälle in Frage. Derartige Zuwendungen werden nicht auf den Familienunterhalt angewendet, sofern die Grenze von 85 Prozent beachtet wird. Im Zusammenhang mit den Bestimmungen über den Lohnstop war nun in einem Erwerbshilfsbereich zweifelhaft geworden, ob die Neueinführung solcher Zuschußzahlungen möglich sei bzw. ob es sich hier um eine grundsätzlich verbotene „neue soziale Maßnahme“ handele. Die DWA hat dabei den Standpunkt vertreten, daß die Neueinführung solcher Unterhaltszuschüsse nicht verboten ist. Der Reichsarbeitsminister hat sich dieser Auffassung angeschlossen und den betreffenden Reichserwerbshilfsangehörigen, von den erhobenen Bedenken Abstand zu nehmen.

Steuerarten: einberufenen Arbeitnehmer einfinden! An

Filmwelt

Flucht ins Dunkel

Ein Mann verläßt seinen Truppenteil und ist doch kein Deserteur. Ein anderer setzt sich durch eine gefälschte Unterschrift in den Besitz einer größeren Summe und ist doch kein Verbrecher. Beide Male sind die Motive edel und gut. Aber nur durch den Glückszustand, daß ihnen am Ende der Erfolg recht gibt, bleiben die beiden Männer vor dem Zugriff der rächenden Nemesis bewahrt. Der neue Terra-Film „Flucht ins Dunkel“ erzählt uns von Menschenfahrungen aus der Nachkriegszeit, von den anständigen Charakteren, die sich den Mächten des Niederganges entgegenstemmen. Zwei Frauen stehen mitleidend, kämpfend im dramatisch bewegten Ablauf dieses Film-.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Walter Ewald
Druck und Verlag Walter Ewald, sämtlich Fehrbellin
Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig

Kleine Glücksboten

Holzfigürchen bringen Glück,
Schaut die Bäcklein: Stüd für Stüd
Sind sie allerliebste geformt
Und zum Christfest recht genormt.



Zeichnung: KZB-Reichsbildarchiv (M.)

Läßt den Lannenbaum nicht warten —
Stellt sie in den Weihnachtsgarten,
Streut sie unter grüne Tische,
Es sind liebe Festtagsgäste!
Läßt vergnügt die Großen springen,
Daß die Zwerglein Glück auch bringen!

(Zwol.)

Einem Verwaltungsbescheid über die Einbindung der Steuerarten 1939 an das Finanzamt bestimmt der Reichsfinanzminister, daß der Arbeitgeber die Steuerarten seiner Geschäftsmittelglieder mit den vorgeschriebenen Vermerken bis zum 15. Februar 1940 an das Finanzamt einzufenden hat, in dessen Bezirk die Steuerarten 1940 ausgeschrieben worden ist. Arbeitnehmer, die am 31. Dezember 1939 in keinem Dienstverhältnis stehen und daher ihre Steuerarten 1939 selbst in der Hand haben, haben sie unter genauer Angabe der Wohnung, die sie am 10. Oktober 1939 hatten, bis zum 15. Februar 1940 dem Finanzamt einzufenden, in dessen Bezirk sie am 10. Oktober 1939 ihren Wohnsitz hatten. Sie haben dabei gegebenenfalls die Nummer der etwa anzugebenden Steuerarten 1940 und die Behörde anzugeben, die diese Steuerarten ausschrieb. Zu den Arbeitnehmern in diesem Sinne gehören in der Regel auch diejenigen, die eine Steuerarten für 1939 erhalten haben, aber im Laufe des Kalenderjahres 1939 zur Wehrmacht oder zum NSD einberufen und am 31. Dezember 1939 noch nicht entlassen sind.

Kurze Nachrichten

Lobsch. Der Reichsjugendführer traf auf seiner Ostreise in Lobsch ein, um die deutschen Jungen und Mädchen in die Gemeinschaft der Jugend des Großdeutschen Reiches zu

bernehmen. 5000 Jugendliche bereiteten Walbur von Schirach einen begeisterten Empfang. Nach einer Ansprache wählte der Jugendführer 20 Fahnen der HJ. und des BDM, und nahm dann einen Vorbeimarsch der Hitler-Jugend und des Jungvolks ab.

Rom. Die Eröffnungssitzung der Wintertagung der Kammer der Façade und Korporationen war ausschließlich dem Gedächtnis ihres im Sommer verstorbenen Ersten Präsidenten, Graf Costanzo Ciano, gewidmet. Die Gedächtnisrede hielt in Anwesenheit des Duce sowie des Diplomatikers Kopf der neue Kammerpräsident, Justizminister Grandi. Auch der Duce ergriff kurz das Wort.

Rom. Eine spanische Militärmission, die zum Studium des italienischen Militärsystems nach Italien gekommen ist, weilt zur Zeit in der italienischen Hauptstadt um dann ihre Besichtigungen italienischer Militärschulen in anderen Städten fortzusetzen.

Märkische Umkehr

Prignitz. Gefasste Hamsterer. Die hiesige Volkspolizei ermittelte zwei Berliner Aufkäufer, die nicht im Besitz ihrer Handelslaubnisse waren und hier und in der Umgebung Lebensmittel gehandelt hatten. In einer Fischhandlung hatten sie 45 Kilogramm Acker und 15 Kilogramm grüne Beringe aufgekauft, an anderen Stellen Geflügel, Kaninchen und Ziegen. Die Ware wurde beschlagnahmt und zu den festgesetzten Preisen verkauft.

Perleberg. Diensterversammlung der Westprignitzer Bürgermeister, Kreisleiter und stellvertretender Landrat Rannegleber hatte die Bürgermeister und Amtsboten lehrer des Kreises Westprignitz zu einer Dienstbesprechung herüber berufen, um mit den Leitern der gemeindlichen Verwaltung die Fülle der Fragen durchzusprechen, die heute die Gemeindebehörden bewegen. Der Krieg hat sich einschneidend auf das gemeindliche Leben, auch im kleinsten deutschen Dorf ausgewirkt. Zahlreiche Gesetzesmaßnahmen sind erlassen worden, die der Staat mit der ihm eigenen Strenge und Gewissenhaftigkeit überwacht, damit niemand die Front durchbricht, die der sichere Schutzwall gegen alle feindlichen Uebergriffe ist. Die Dienstbesprechung stand ganz im Zeichen der Kriegswirtschaft. In der Hauptsache wurden das gesamte Bezugswesen, die Stellung der Selbstverwalter, in der Lebensmittelversorgung und die Maßnahmen zur Beschränkung des Kraftfahrzeugverkehrs auf Grund der Kriegsverordnungen besprochen.

Perleberg. Festnahme eines Faulpelzes. Die Kriminalpolizei lieferte den 17 Jahre alten, in Wormbit bei Braunsberg gebürtigen Helmut Krause ins Amtsgerichtsgangnis ein, da er feinerlei glaubwürdige Angaben über sein Arbeitsverhältnis machen konnte und berechtigter Verdacht der Arbeitsfälschung besteht. Der junge Bursche konnte sich durch feinerlei Papiere ausweisen; außerdem führte er ein Fahrrad mit sich, das er sich in einem Dorf in der Nähe Hamburgs angeeignet hatte.

Aus dem Gerichtssaal

Zuchthaus als Sühne für schweres Notzuchtverbrechen.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte die Potsdamer Große Strafkammer gegen den Angeklagten Ludwig Werb, 20 Jahre alt, und den 18jährigen Helmut St., beide aus Fersch bei Potsdam. Die Anklage warf Werb vollendete Notzucht und St. Beihilfe dazu vor. Beide Angeklagten sind bisher unbestraft. Am 28. September d. J. hatten beide auf ihrem Fahrern eine Gastwirtschaft im benachbarten Glinow besucht, wo sie in kürzester Zeit beträchtliche Alkoholmengen vernahmten. Nachdem sie auf dem Heimweg zunächst mit einigen ihnen begegnenden jungen Mädchen ohne Erfolg anzubandeln versucht hatten, überholten sie in der Nähe des Kleistwer Berges eine Frau aus Glinow, die ihr Fahrrad den Berg hinaufschob. Die Burschen fuhren an ihr vorüber, stiegen dann von ihren Mädeln und ließen die Frau herantommen. Nun griff Werb ohne lange Vorrede die Frau in rober und gemeiner Weise an, schlug sie kurzerhand zu Boden und verbot an der Bewußtlosen ein Notzuchtverbrechen, während sein Komplize einige Meter vom Tatort entfernt stand und ihm zu verstehen gab, daß er nicht mitmachen wolle. Vorübergehende Werb mit Gewalt von seinem blutüberströmten im Boden liegenden Opfer abbringen. Noch heute leidet die Frau an den Folgen dieses brutalen Überfalls. Das Urteil der Strafkammer erging gegen Werb wegen vollendeter Notzucht auf 5 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, gegen St. auf 1 Jahr Gefängnis wegen Beihilfe; beiden Angeklagten wurde die Untersuchungshaft angerechnet.

Arcona-Räder

Für Beruf, Sport, Stadt u. Land RM 65.-
Stabile Tourenräder m. Zwi. u. Dreigangnaben
Sporträder, farbenfroh RM 65.-
Neueste Modelle mit Bremsnaben u. Gangschalt.
Garantieräder für Herren 46.-
u. Damen mit Freilauf u. Rücktritt RM 46.-
Fahrräder auch ohne Bereifung
Jugendräder, Kinder-, Zwi. und Dreiräder
Musikinstrumente, Kofferapp. Schallpl.
Rundfunkgeräte, Musikschranke, Plattenspieler, Baßler-Mat., Foto-Artikel,
Waff., Staubsaug., Heizkiss., Elektroart.
Kinderwagen 34⁵⁰ 39⁵⁰
Wochenendwagen, Zwillingswagen, Puppenwagen, Kinderbetten, Matratzen, Kinderwagen-Ausstattungen usw. Besichtigungsschöne werden in Zahlung genommen.
BERLIN
Wohnmeisterstr. 8
U. m. B. H.

Berlin kauft RobMöbel! Verlangen auch Sie Rohmöbelrechte!

für Wohnung, Gefolgschaftsräume, Heer u. Lazarett

FRANK'S Möbelwerke, das größte RobMöbel-Lager, BERLIN, ROSINWALD STR. 55

Lesen Sie gerne?

dann benutzen Sie die Leihbibliothek d. Fehrbelliner Zeitung
Das Buch pro Woche nur 20 J

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 17. Dezember, 1/10 Uhr Gottesdienst im Vereinshaus. Pfarrer P. c. Dr. Harder.
Dienstag, den 19. Dezember, 18 Uhr Bibelstunde der kirchlichen Gemeinschaft im Vereinshaus.
Freitag, den 22. Dezember, 20 Uhr Katechismusstunde im Vereinshaus. Pfarrer P. c. Dr. Harder.

Märkische U T-Lichtspiele

im Hotel „Hohenzollern“ Fehrbellin

Sonntag, den 17. Dezember, 20 Uhr

Flucht ins Dunkel

mit Gertha Keller, Joachim Gottschalk, B. Hoffmann.

Nichts ist schöner und wichtiger, als ein Schicksal mitzuerleben, an dem wir uns selbst aufrichten können. Wer von einem Film mehr verlangt, als nette Unterhaltung findet hier das packende Erleben, die große Kraft der inneren Bewegung.

Im Wochenbericht: Kriegsbilder aus London — Frankreichs falscher Weg — Deutsches Land frei vom Feinde — Die innere Front — Das ruchlose Attentat in München — Der 9. November.

Weihnachts-Karten

in großer Auswahl, weiß und farbig, als Postkarten und auch als Briefkarten mit Umschlag.

Buchhandlung Walter Ewald.

Frankreichs Aufmarsch entschleiert!

Trotz aller Geheimhaltungsversuche unserer Feinde sind wir durch unsere Luftwaffe über alles unterrichtet, was in der Maginot-Linie und im Hinterland vor sich geht. Viele Einzelheiten französischer Befestigungs- und Industrieanlagen zeigen die einzigartigen Luftaufnahmen im neuen großen

SONDERHEFT DES

Adler

Sichern Sie sich auch das erfolgreiche Buch vom Feldzug der Luftwaffe in Polen! 128 Seiten stark, 16 Bilder, Kartoniert RM 1,-, gebunden RM 1,50. Zu haben bei

Walter Ewald.

Karoline Brenning

geb. Pielottk

im 71. Lebensjahre.

Schmerz erfüllt zeigen dies an

Friedrich Brenning und Kinder

Fehrbellin, den 15. Dezember 1939.

Die Beerdigung findet am Montag, dem 18. Dezember, nachmittags 14 Uhr von der Friedhofshalle aus statt.



Die Schwestern Sandshoff

Roman von Udo R. Fischer

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

21]

Nachdruck verboten

Mia Vogel ist die erste, die die Situation so nimmt, wie sie ist. Sie legt ihrem lebenswürdigen Temperament keinen Zwang an, umarmt Jutta und Litten und stellt sich dann vor den General hin.

„Na, jetzt sind Sie platt, wie?“

Der General blickt schweigend umher. Doktor Lengsfeld, der schon eine ganze Weile mühsam sein Bedürfnis, zu reden, unterdrückt, ist außerstande, noch länger zu warten.

„Also, da gratuliere ich erst einmal. Nicht wahr, Fräulein Jutta, wir werden uns noch einmal überlegen, ob wir nicht doch gegen Herrn von Litten eine Diebstahlsanzeige erlassen, was? Haha!“

Herr General! Erzekeln! Ich bin der Chef dieser reizenden jungen Dame. Doktor Lengsfeld! Freut mich, freut mich sehr! Habe schon viel von Ihnen gehört! Aber nun tun Sie mir um Gottes willen den Gefallen und machen Sie mir nicht ein so böses Gesicht.

Das mit Ihrem Neffen ist schon richtig! Durch seine Mitarbeit ist es überhaupt erst möglich gewesen, daß die Polizei so schnell zugreifen konnte. Der ganze Verdacht war ein Irrtum. Na, was sagen Sie nun?“

Langsam glätten sich die gespannten Züge des Generals. Sein harter Blick mildert sich sichtlich, er sieht seinen Neffen an, was er bisher bewußt vermieden hat.

Doktor Lengsfeld hebt die Hand. Er steht da wie ein Verteidiger in einem Strafprozeß. Unbeirrbar steuert er

auf sein Ziel los. Trotz aller scheinbaren Verwirrtheit weiß er genau, was er will. Er hält alle Fäden der Handlung in der Hand.

„Ich bin noch nicht ganz fertig. Sie haben Ihren Neffen schwer gekränkt, Herr General! Darüber brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren. Aber ich glaube auch, daß Sie in Ihrem ganzen Leben nicht mehr einen so schönen Tag wie heute erleben werden. Stellen Sie sich doch einmal vor: Ein Onkel muß sehen, wie sein Neffe langsam, aber sicher von der Bahn gleitet. Er redet ihm zu, er macht ihm Vorwürfe, aber umsonst. Den Neffen drängt es nach Selbständigkeit. Und da verliert der Onkel die Geduld, er entzieht ihm seine Zuneigung und läßt ihn fallen.“

Nun kommt dieser Neffe auf den genialen Gedanken, daß es eine Möglichkeit geben muß, diesem hartherzigen Onkel zu beweisen, daß er doch zu etwas taugt und daß er ganz gut imstande ist, den Posten einzufüllen, an den ihn sein Schicksal stellen wird. Er findet irgendwo eine verzweifelte junge Dame, er nimmt sich ihrer an und führt folgerichtig und unbeirrbar seine Entschlüsse durch. Daß er dabei gleich zwei Fliegen mit einer Klappe erwischt, das ist natürlich nicht sein Verdienst, das ist Glück und Zufall.

Ich komme zum Schluß, meine Herrschaften. Aus jeder Tat muß man seine Folgerungen ziehen. Herr von Litten hat die seine bereits gezogen. Was, Fräulein Jutta? Und Sie, Herr General, werden nun, wenn mich nicht alles trügt, dem jungen Mann auch weiterhin hilfreich unter

Ende

die Arme greifen. Sie sollen einmal sehen, was für eine Freude Sie dabei erleben!“

Der General räuspert sich. Er kämpft mit widerstrebenden Empfindungen und sucht nach einem passenden Wort. Aber die seit Stunden in ununterbrochener Folge sich überschlagenden Ereignisse entheben ihn jeder Neugier. Unbemerkt hat Berg den Klingelknopf gedrückt, und draußen im Korridor marschiert eine Kolonne von Polizisten auf, die die Verbrecher in ihrer Mitte haben.

Berg steht auf und reicht dem General die Hand.

„Wenn die Herrschaften gestatten, dann benutze ich noch die wenigen Stunden, die mir bis zum Tagesanbruch bleiben, um mit den Verhörten zu beginnen. Ich denke, daß wir uns morgen noch einmal sehen werden.“

An den erstaunt blickenden Beamten und an der Reihe der gefesselten Verbrecher vorbei, die zu Boden blicken, verlassen sechs zufriedene Menschen das Polizeipräsidium.

Vier Menschen gehen durch den lachenden Sonnenschein dem Hause des Generals zu. Sie achten nicht auf die Spaziergänger, die ihnen begegnen, sie sehen nicht das Grün der Bäume und die gepflegten Straßen.

Eng aneinandergeschmiegt, den anderen weit voraus, schreiten Jutta und Litten ihrer Zukunft entgegen. Vor ihnen hat sich über Nacht eine Welt von Möglichkeiten geöffnet. Umwälzungen haben sich ereignet, die mit wenigen Worten nicht umrissen werden können.

Hinter ihnen, als seltsames Paar, der rundliche Rechtsanwalt und die zierliche Friedel Sandshoff in einer nüchternen und sachlichen Unterhaltung. Aufmerksam lauscht er ihren Erzählungen. Jetzt kennt er jede Einzelheit ihres Lebens, jeden ihrer Wünsche und ihre große Sehnsucht.

Als sie vor dem Gartentor anlangen, hat sich Friedels Welt völlig verändert. Wie ein Traum liegt hinter ihr das Varieté mit seinen ungezählten Schwierigkeiten und Härten. Sie sieht sich bereits beifallsaumrauscht auf einer Bühne, als hätte sie schon immer als gefeierte Tänzerin von Rang und Namen das Publikum in ihren Bann gezogen.

Das ist der erste Augenblick, da der Rechtsanwalt nicht mehr spricht und nur glücklich auf die Menschen blickt, denen er half, den Weg zu ebnen.

Vom König an den Rand verfügt:

„Ich bekümmere Mir nicht um seine amours“

MSG. — Zu den Potsdamer Erinnerungen an Friedrich den Großen gehört die Wittschriftenlinde vor dem Urladenbau des Stadtschlosses. Wie viele Petitionen Hilfesuchender hat dieser Baum getragen, bis sie in die Hände des Königs kamen und dort Zustimmung oder Ablehnung erfuhren! Ob die Potsdamer von heute mit der Erinnerung an die einstige Bedeutung der Wittschriftenlinde auch noch die grobe und höchst verärgerte Antwort Friedrichs im Gedächtnis haben, die er auf ein Gesuch der damaligen Potsdamer Bürgergesellschaft um Beihilfe zur Tilgung österreichischer Kriegskontributionen als Randverfügung niederschrieb: „Sie mögen Sehen wie Sie die Schulden bezahlen, ich werde das Ueberliche Gesindel nicht einen Groschen geben.“

Die Randverfügungen des Philosophen von Sanssouci sind ein Stück seiner selbst. Kaum einer seiner Zeitgenossen auf Königsthronen oder Fürstenthronen hat so viel geschrieben wie der Sieger des Siebenjährigen Krieges, der neben der Lenkung der Staatsgeschäfte noch Zeit fand, eine umfangreiche Korrespondenz zu führen, Gedichte zu schreiben, Kompositionen zu schaffen und seine Meinung in historischen und philosophischen Werken niederzulegen. In seinen Randverfügungen aber zeigt sich die tiefe Menschenkenntnis, der treffende Spott die sichere Urteilskraft und die ironische Ueberlegenheit des Königs, der in seinen späten, einsamen Jahren von Sanssouci ein Verächter der Menschen war.

Königlicher Unmut spricht aus der Randverfügung zu den Berichten des Geheimen Rates von Brandt: „Er schreibt dem Teufel ein Ohr ab, er Sol nicht Schreiben als wan es der müß Wehrt ist.“ — „Ich werde ihm kein Geld zu Schreiben Schiden, den er Schreibt sich die Finger ab er Sol Schreiben was Nöthig ist und nicht So viel unnützes Zeug dar er mir mit behelliget.“

Welch menschliches Verständnis für menschliche Schwächen (Eitelkeiten) und welch wahrhaft königlicher Spott zugleich findet sich in der Randverfügung auf der Anfrage eines Magistrats, wie ein Missetäter zu bestrafen sei, der so vermessend war, Gott, den König und den Magistrat zu lästern: „Daß der Arrestant Gott gelästert hat, ist ein Beweis, daß er ihn nicht kennt; daß er mich gelästert hat, verzehe ich ihm; daß er aber einen edlen Rat gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.“

Verschiedener Meinung war der König bei Gesuchen seiner Offiziere um Heiratsgenehmigung. So schrieb er auf ein Gesuch des Obersten von Dossow für Offiziere seines Regiments: „wann Husaren Weiber nehmen, so Seindt Sie Selten noch dan ein Schuß pulver wert, aber wen er meinte, daß Sie doch guht Dinen würden, So wollte ich es erlauben.“ Auf das Gesuch des Leutnants Graf Maruschka, eine Bürgerliche heiraten zu dürfen, verfügte der König hingegen: „Ich bekümmere Mir nicht um seine amours.“

Noch drastischer war die Randverfügung und damit die Antwort des Königs auf ein Gesuch des Generalmajors von Rothkrantz um Unterstützung für eine seiner Töchter: „es seynd 30 bis 40 anwartschaften auf

„Ein braves Regiment zu Fuß“

MSG. — Als Preußens junger König Friedrich das erste Mal sein Recht auf Schlesien gegen Oesterreich geltend machte, erhielt Mitte März des Jahres 1742 der preussische Generalmajor Graf Truchseß von Waldburg den Befehl, den Flecken Wösch in Mähren zu besetzen, um so die Straße Brünn-Jadowitz zu sperren. Eines Vormittags rückte also der Truchseß mit den 366 Mann und den zwei Kanonen seines 1. Bataillons in Wösch ein. Sehr tief liegt das Nest! Wenn der Feind hier von Brünn aus angreift, kann man sich nur von dem etwas höher gelegenen Friedhof verteidigen. Schnell läßt deshalb der Generalmajor den Friedhof besetzen, die Wege nach Brünn will er durch Verhaue sperren lassen.

Husaren greifen an

Raum ist bei dem steinhart gefrorenen Boden damit der Anfang gemacht, da sind auch schon ungarische Husaren vom Regiment Bereznay heran. Der Heerführer vom Brunner Spielberg aus den Armaroch der preussischen Abtheilung genau beobachtet und will mit dem ganzen Husarenregiment und einem Bataillon Infanterie, das den Reitern sofort nachrückt, den Feind wieder vertreiben, ehe er sich festgesetzt hat. Schnell haben die Husaren mit Uebermacht den preussischen Posten vom Kirchhof verjagt und besetzen nun alle Anhöhen rings um den Ort. An 500 bis 600 Mann sitzen ab, drängen unter ständigem Feuer geschickt und verwegend von allen Seiten an, gelangen ins Dorf. In erbittertem Straßenkampf werden die Preußen, obwohl sie ihre Geschütze einsetzen, durch die Uebermacht allmächtig mit einigen Verlusten in das feste Schloß gedrängt. Bis an die Parkmauer folgen die Husaren und schleichen den Gegner völlig ein. Truchseß von Waldburg besetzt alle Fenster und Dachlücken mit Schützen, den Nest seiner Leute stellt er auf dem Hof in Bereitschaft.

Hier wird nicht kapituliert!

Die Oesterreicher fordern zur Uebergabe auf. Die Parkmauer ist zu Verteidigungszwecken garnicht zu gebrauchen, die Munition ist schon knapp — Truchseß von Waldburg lehnt es aber ab, zu kapitulieren.

Einige Zeit geht mit Schützenfeuer dahin. Noch einmal verlangen die Belagerer, die Preußen sollen sich gefangen geben, denn ihre Lage sei doch hoffnungslos. Es ist klar, daß der Feind immer mehr Truppen heranziehen kann, während des Truchseß' zweites Bataillon in Schlapanitz von der Lage des Kommandeurs hier noch garnichts erfährt — doch Uebergabe lehnt der General ab. Gegen drei Uhr melden die Schützen in den Dachlücken auch wirklich, feindliche Infanterie, wohl an die 500 Mann, rückt heran. Das Feuer von draußen wird wieder lebhafter, ein Glück nur, daß der Feind keine

Artilleterie gegen das feste Schloß zur Verfügung hat. Doch die Ungarn wissen ein anderes Mittel. Sie stecken alle Gebäude um das Schloß herum in Brand und ziehen sich aus dem Dorf zurück. Nun ist der Aufenthalt im Schloß bald unmöglich. Während ringsum die Flammen lodern, läßt der General sein Bataillon antreten. „Soldaten des Königs von Preußen kapitulieren nicht,“ so sagt er ihnen, „ich werde mich durchschlagen. Jeder Offizier und jeder von Euch Kerls wird mir sein Wort verpfänden, daß er sich nicht gefangen gibt, sondern sich bis zum letzten mit mir schlägt.“ Das geschieht.

Artillerie gegen das feste Schloß zur Verfügung hat. Doch die Ungarn wissen ein anderes Mittel. Sie stecken alle Gebäude um das Schloß herum in Brand und ziehen sich aus dem Dorf zurück. Nun ist der Aufenthalt im Schloß bald unmöglich. Während ringsum die Flammen lodern, läßt der General sein Bataillon antreten. „Soldaten des Königs von Preußen kapitulieren nicht,“ so sagt er ihnen, „ich werde mich durchschlagen. Jeder Offizier und jeder von Euch Kerls wird mir sein Wort verpfänden, daß er sich nicht gefangen gibt, sondern sich bis zum letzten mit mir schlägt.“ Das geschieht.

Artillerie gegen das feste Schloß zur Verfügung hat. Doch die Ungarn wissen ein anderes Mittel. Sie stecken alle Gebäude um das Schloß herum in Brand und ziehen sich aus dem Dorf zurück. Nun ist der Aufenthalt im Schloß bald unmöglich. Während ringsum die Flammen lodern, läßt der General sein Bataillon antreten. „Soldaten des Königs von Preußen kapitulieren nicht,“ so sagt er ihnen, „ich werde mich durchschlagen. Jeder Offizier und jeder von Euch Kerls wird mir sein Wort verpfänden, daß er sich nicht gefangen gibt, sondern sich bis zum letzten mit mir schlägt.“ Das geschieht.

Blühlich wird das Gittertor aufgerissen, die Preußen stürzen heraus, voran die beiden Bataillongeschütze. Eine der Kanonen stürzt um, der Fahrknecht der zweiten geht mit der Beispannung durch. Mitten in feindlichem Feuer springt der Artillerie-Unteroffizier Meisner an das erste Geschütz, und vernagelt es. Dann eilt er dem Fahrer nach, holt ihn mit der Waffe in der Hand zurück zum zweiten Geschütz, spannt mit an und bringt unter dem Schnellfeuer der Ungarn das Geschütz in Sicherheit. Das Bataillon wirft inzwischen den Hauptteil der feindlichen Truppen im ersten Anlauf auf den Friedhof, kleinere Abteilungen nach der anderen Seite zurück.

Auf einer Höhe läßt der General sammeln. Nun im gewohnten Karree aufgestellt, geht man langsam von Anhöhe zu Anhöhe zurück. Immer wieder greifen die Oesterreicher tapfer an, „aber es war nicht möglich,“ so meldet ihr späterer Bericht, „die Feinde in Konfusion zu bringen, da sie sich in schönster Conenance zurückzogen.“ Von einer vorgerückten Abtheilung des 2. Bataillons werden die Preußen dann schließlich aufgenommen. Sie haben 19 Tote, 49 Verwundete und 9 Gefangene verloren.

Des Königs Anerkennung

Der König setzte dem Grafen Truchseß für Lebenszeit eine Jahresrente von 2000 Talern für diese Tat aus, was das Bataillon an Bekleidung und Gepäck verloren, wird ersetzt, für jeden von den Verwundeten, der selbstbestunfähig werden sollte, wird gesorgt — der tapferer Unteroffizier Meisner aber wird zum Leutnant ernannt und erhält vom König die standesgemäße Ausstattung.

Der Generalmajor schließt seinen schriftlichen Bericht über das Unternehmen begeistert und stolz: „Wer wollte für die Gloire und den Dienst eines so gnädigen Königs und großen Herren nicht mit Freuden alles das seinige und den letzten Blutstropfen mit der größten Freude sacrificieren? Gott allein die Ehre. Friedrich Sebastian, Erbtruchseß, Graf zu Waldburg, Generalmajor, Obrister über ein braves Regiment zu Fuß.“

jeder Stelle. Er soll hübsch Jungens machen, die kann ich alle unterbringen, aber mit die Madames weiß ich nirgends hin.“ Ein Gesuch des Grafen Sandrezky um ein Darlehn von 300.000 Talern lehnte der König ab mit dem Bemerkten: „das kann nicht sein — ich bin der Große Mogul nicht.“ Um das Bild abzurufen, sei schließlich auf eine Randverfügung hingewiesen, in welcher kurz, aber eindeutig die Einstellung des Königs in den Auswüchsen der Eitelkeit seiner Zeit zum Ausdruck kommt. Das Gesuch eines märkischen Tierarztes um den Titel eines Hofrates fertigte Friedrich ab, in dem er lediglich zwei Worte an den Rand schrieb. Die beiden Worte lauteten: „Bieh-Nath.“

Der kleine Traum / Dem Leben nachzählt von Schimmel-Falkenau

Adam in der Apfelfammer Von Marianne Schirm

„Hallo, Fräulein, nicht so fürmisch!“, und seine Hand riß sie im letzten Augenblick zurück, schon brauste der Autobus vorbei, und sein Fahrer warf ihr einen alles andere als wohlmeinenden Blick zu.

Sie war furchtbar erschrocken. Er umfing ihre Gestalt, ihr Gesicht noch einmal mit den Blicken und ging weiter. Die Erinnerung an seine junge, vom Schreck nun etwas zerrissene Schönheit ging mit ihm mit.

„Ich hätte eigentlich...“, aber dann schlug er mit der Hand ins Beere und schritt, ohne sich umzublicken, rasch aus.

Er hatte diesen Mittagzwischenfall fast vergessen, als er zum Inhaber seiner Firma gerufen wurde. Selten kam es vor, daß der Leiter des großen Versandhauses einen untergeordneten Angestellten zu sich rief. Er war daher etwas unruhig und bereitete sich auf alles vor. Die Unterhaltung mit seinem Chef aber verlief denkbar günstig. Mit knappen Worten wurde ihm seine Ernennung zum Abteilungsleiter mitgeteilt. Er dankte freudig über-rascht. Als er wieder hinausgehen wollte, trat die Tochter des Direktors ein. Er erkannte sie sofort wieder. Sie aber ging mit einem knappen Gruß an ihrem Lebensretter vorbei, mit einem strahlenden Lächeln ihrem Vater entgegen. Mit einer tiefen Verbergung verließ er das Arbeitszimmer.

Er sah sie nun öfter, und allmählich wuchs aus seinem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit ihr eine tiefe Neigung auf, die sich noch verstärkte, als er davon hörte, daß ihre Hochzeit mit einem der großen Firma sehr nützlichen Direktoren eines anderen Hauses bevorstand. Die Trauer, die nun oft über ihrem Gesicht lag, bestätigte das Gerücht, nach dem sie dieser Verbindung mit Sorge entgegen sah.

Am Tage ihrer Hochzeit überbrachte er ihr, ohne seinen Namen zu nennen, einen Blumenstrauß, dazu eine Karte:

„Ich hatte das Glück, Sie vor langer Zeit, als Sie gedankenverloren über einen Platz hingingen, vor einem Unfall zu bewahren. Ich wünsche Ihnen, daß Sie glücklich werden möchten.“

Sie verzog nach Hamburg, wo, wie man sich in den Zimmern des großen Hauses bald zu erzählen wußte, die jungen Eheleute sehr schnell ihre eigenen Wege gingen. Auch zu ihm fand dieses Gerücht, und er litt sehr darunter. Als ihr Geburtstag nahte, ließ er ihr wiederum einen Blumenstrauß überbringen, er schrieb einige Zeilen dazu, die sie erinnerten. Und als sich ihr Hochzeitstag zum erstenmal jährte, wurden wieder Blumen bei ihr abgegeben, und wiederum lag eine kleine Karte dabei.

So hielt er es drei Jahre lang. Gewissenhaft und erfolgreich leitete er seine Abteilung, baute sie aus und lenkte die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten immer stärker auf sich. Als daher eines Tages die Schreckensnachricht die Räume des großen Versandhauses durchschallte, daß der Leiter des Hamburger Hauses einem Unfall zum Opfer gefallen sei, daß er hoffnungslos im Krankenhaus darniederliege, überraschte es niemanden, daß er wiederum zum Chef gerufen wurde und den Auftrag erhielt, die provisorische Leitung des Hamburger Hauses zu übernehmen.

Mit einem schmerzhaft-glücklichen Gefühl meldete er sich bei ihr, er drückte ihr mit ruhiger Stimme sein tiefes Bedauern aus, gab der Hofnung Ausdruck, daß das Schlimmste abgewendet werden möge, und ging an seine Arbeit. Eine Woche später schon erlag der Verunglückte seinen schweren Verletzungen. Er war der erste aus dem Betriebe, der ihr sein Beileid ausdrückte. Sie hielt seine Hand in der ihren und sagte zu ihm: „Ich danke Ihnen und bitte Sie, mir ein guter Berater zu sein.“

Er stützte sich geradezu in seine Arbeit. Mit klugen Anordnungen bereinigte er den Betrieb, die Arbeit floß dahin, und der Erfolg blieb nicht aus. Als der Chef nach wenigen Wochen schon dem Hamburger Hause einen Besuch abstattete und mit seinem Lobe nicht zurückhielt, zeigte die Tochter nur auf ihren treuen Mitarbeiter und Berater und sagte schlicht: „Er allein ist dafür verantwortlich.“ Ihre Stimme klang warm, herzlich, und ihr Vater sah ihn nachdenklich und prüfend an.

Als ihr Geburtstag herannahte, entschloß er sich nach kurzem innerem Kampfe, ihr seinen Gruß zu senden. Als Leiter des Hamburger Hauses trat er am späten Vormittag dieses Tages selbst vor sie hin und überbrachte ihr seine und der Belegschaft Glückwünsche. Sehr herzlich dankte sie, aber ihm schien, als quäle sie eine Unruhe, als warte sie, und da sie durch die Arbeit miteinander innig verbunden waren, fragte er sie. Ein leises Lächeln antwortete ihm, und dann ihre Worte: „Nichts, gar nichts weiter, nur...“, und nach kurzem Zögern, „ein kleiner, aber schöner Traum scheint zu verwehen...“ Er war sehr glücklich über ihre Antwort.

Nach weiteren zwei Arbeitsjahren, sie trugen das Haus hoch hinauf, und seine Stellung war diejenige eines unumschränkten Herrn, hatte sich ihre durch die Arbeit gebundene Freundschaft so vertieft, daß er zu fragen wagte: „Und der kleine, aber schöne Traum?“

Und sie antwortete mit einem weiten Lächeln: „Er ist ausgeklungen, lieber Freund...“ und fügte hinzu: „Wie alle Träume.“

Als wenig später ihr Vater wiederum dem Hamburger Hause einen Besuch abstattete, raffte er sich nach schwerem, innerem Kampfe auf, trat zu ihm und fragte ihn, ob es ihm wohl erlaubt sei, um sie zu werden. Der große Kaufherr sah ihm freundlich in die Augen, legte ihm die Hand auf die Schulter und antwortete: „Ich könnte mir keinen besseren Schwiegersohn wünschen, mein Lieber.“ — Bald darauf fragte er sie. Mit einfachen Worten hat er sie, seine Frau zu werden. Sie ging seiner Frage wie einer erwarteten entgegen, in ihren Augen aber glaubte er, ein leises Nachträumen zu erkennen. Und er glaubte auch zu wissen, wem es galt. Er nahm ihre Hände in die seinen und fand für sein tiefes Glück keine anderen Worte als: „Ich danke dir, du weißt nicht, wie sehr ich dir danke...“

Die Belegschaften des Berliner und des Hamburger Hauses nahmen an diesem Glück herzlichen Anteil.

Die Hochzeit wurde in ihrem Elternhause gefeiert.

Am Hochzeitmorgen brachte ihr ein Bote einen Strauß voll roter Rosen, und eine Karte lag dabei. Sie kannte dieses Kartenformat, und sie erschraf tief. Mit zitternden Fingern öffnete sie den Umschlag und las:

„Am Hochzeitmorgen brachte ich ein Bote einen Strauß voll roter Rosen, und eine Karte lag dabei. Mit zitternden Fingern öffnete sie den Umschlag und las: „Geliebte Frau, ich danke dir aus ganzem Herzen, daß du nun auf immer bei mir bist.““

„Geliebte Frau, ich danke dir aus ganzem Herzen, daß du nun auf immer bei mir bist.“

Fassungslös stand sie vor diesen Zeilen. Die gleiche Schrift, die gleiche Karte und darunter nun sein Name, der noch heute auch der ihre werden sollte!

Erst nach vielem Tasten erkannte sie die Wahrheit. Sie durchzuckte sie voll bezaubernden Glüdes. Und als er eine Stunde später kam, da wartete sie nicht, sie eilte ihm entgegen, sie schlang die Arme um seinen Hals, und die Tränen der Freude stürzten aus den Augen.



Zeichnung: Alex Harber (M)

Der Befreite Waschküffel Eine Erinnerung von Gero Ohlschlaeger

Als er zu uns in die Batterie kam, war er gerade zwanzig geworden, der Befreite Günther Habermann. Er war einer jener Menschen, den gleich alle gern haben müssen, ein Wesfale, hoch ausgehoben, hellblond, redelustiger, als seine Landsleute sonst sind.

Obwohl wir damals — es war im November 1917 — gerade in Ruhe in einem Nest in der Champagne lagen, erhielt er schon am Tage seiner Ankunft seine Feuerkante, allerdings eine Feuerkante ungewöhnlicher Art. Wir bewohnten ein Zimmer in einem Bauernhause zusammen, der Fähnrich Stille und ich, und der Befreite Habermann wurde zu uns ins Quartier gelegt. Als er eben seinen Tornister auspackte, fiel ein Schuß. Eine Kugel flog um Haarebreite an seinem Kreuz vorbei in seinen Tornister, durchschlug diesen, sauste durch ein Marmeladenglas im Tornister und blieb in einer Widelgamasche stecken. Als ich aufblickte, sah ich in das freibleiche Gesicht des Fähnrichs; der Schuß war ihm beim Bugen seines Revolvers losgegangen! Habermann aber war ganz ruhig geblieben. Er war der erste von uns dreien, der zu einem die Erregung lösenden Lachen durchdrang.

„Ist ja doch nur Stedrübenmüll!“ sagte er leichtlin, und dabei war es nur einem glücklichen Zufall zu danken, daß er im Augenblick des Schusses gerade eine kleine Wendung nach rechts gemacht hatte, sonst hätte ihn die Kugel in den Rücken treffen müssen.

Von Weihnachten ab bekam Habermann einen Beinamen. „Befreiter Waschküffel“ hieß er nun in der Batterie, und das kam so: Als der Feldwebel zu Weihnachten die Pakete verteilte, erhielt auch Habermann einen Karton und ein Päckchen. In dem Päckchen waren die üblichen Liebesgaben, Zigaretten, Schokolade usw. Aus dem Karton aber packte Habermann vor unseren Augen eine Waschküffel. Nicht etwa eine emaillierte Waschküffel; die hat wohl keiner ins Feld geschickt bekommen, nein, Habermanns Geschenk war eine Waschküffel aus grüner, imprägnierter Zellbahn. Es lag noch eine Anweisung bei, daß man in die vier Rillen am Rand kleine Holzstäbchen stecken müsse, damit die Küffel besser halte. Habermann mußte das gleich ausprobieren, und sie bewährte sich auch wirklich gut.

Habermann ließ mit gewohnter Ruhe die harmlosen Spöttereien über sich ergehen. Natürlich galt es allgemein als feststehend, daß die Waschküffel ein Geschenk „von lieber Hand“ sei; wenn man ihn anrührte, daß er sich dieserhalb nicht mehr von ihr trennte, sagte er weder ja noch nein, sondern lachte nur gutmütig.

Eines Abends habe ich ergründet, von wem er das Geschenk hatte. Ich fand einen Brief, der ihm aus der Tasche gefallen sein mußte, und beim Aufheben sah ich, daß er von der zütrigen Hand einer Greifin geschrieben sein mußte; unwillkürlich fielen meine Augen auf das Wort „Waschküffel“, und während ich den Brief nieder zu seinen Sachen steckte, las ich noch flüchtig die Unterschrift „Deine Großmutter“.

Im Juli 1918 lagen wir an der Marne. Es war jene entnervende Zeit, in der wir alle paar Tage Stellungswechsel machen mußten. Unsere Batterie hatte den Rückzug der Infanterie zu decken und stand deshalb ziemlich weit vorn.

In einer Nacht kam auch wieder der Befehl, die Feuerstellung einige Kilometer zurückzuverlegen. Die beschwerliche Arbeit des Herausziehens des Geschützes und des Aufprobens ging verhältnismäßig gut vonstatten; aber wir sahen an dem bekommenen Gesicht des einen Fahrers der Zugmaschine, daß etwas nicht in Ordnung sein müsse. Und richtig: er hatte festgestellt, daß der Kühler leer war; ein Granatplitter mußte ihn auf der Fahrt in unsere Feuerstellung getroffen haben.

Nun, unsere Fahrer waren ausgekochte Jungen; sie hatten hundert Schwierigkeiten bei ihren gefährlichen Fahrten zu überwinden gelernt, und sie wurden auch schließlich mit dem Kocher im Kühler fertig. Jetzt brauchten sie nur noch Wasser einzufüllen, dann würden wir abfahren können. Da ergab sich zu unserem Schrecken, daß wir kein Wasser hatten. Ein wenig Trinkwasser aus einer Feldflasche und ein Rest Kaffee war alles; wir gossen es in den Kühler, aber es reichte lange nicht und unbrauchbar gleich. Dabei war jede Stunde für uns kostbar. Ringsum ging schon Infanterie zurück; wir mußten bald abfahren, wenn wir das Geschütz, die Munition und uns selbst retten wollten.

Wasser gab es wohl in der Ferne links von uns, aber wir hatten keinen Eimer, um es zu holen. Da erbot sich Habermann — er war inzwischen Unteroffizier geworden —, in seiner Schüssel Wasser zu holen. Und schon war er nach der Ferne unterwegs. Er ging den Weg, der unter schwerem Feuer lag, unbetrübt, und er kam hell zurück. Noch einmal wollte er den Weg wagen, diesmal ging aber der Fähnrich Stille mit, und ein guter Geist führte sie mit dem rettenden Wasser glücklich zu uns zurück.

Von dieser Nacht an hat niemand mehr Habermann wegen seiner Waschküffel gekannt.

Über den Freuden des Sommers verblaßte freilich in jedem Jahr die Erinnerung an die Apfelfammer.

Aber wenn im Herbst der alte Bauer Binszettel vor der Tür stand und meiner Mutter erklärte, daß er in diesem Jahre wieder die besten Kartoffeln in der Umgebung habe und daß er für die Äpfel auch einen mäßigen Preis fordern würde, dann konnte ich es kaum erwarten, daß die große Stube unter dem Dach wieder aufgeschlossen wurde. Erst freilich, während draußen in der Küche eine Handvoll Kartoffeln probekochten, gab es lange Verhandlungen über die Preise, die ich mit ein wenig Angst verfolgte, denn ich fürchtete immer, das Handeln könne ergebnislos verlaufen und — unvorstellbar — die Apfelfammer einen ganzen Winter lang leer stehen.

Das geschah aber nie, sie wurde vielmehr in den Tagen darauf blitzblank gepußt, mit samt allen hölzernen Regalen, die an den Wänden standen. Wieder eine Weile später kam der gemütliche, knarrende Bauernwagen, unter dessen grauer Plane viele Kartoffelsäcke, einige Schütten Stroh und eine stattliche Anzahl Kleben mit Äpfeln standen.

Dann erschien auch immer Frihe unter der Haustür, dessen Eltern mit uns im gleichen Hause wohnten und mit dem ich mich eigentlich nicht abgeben sollte, weil er ein Laufjunge sei und „keine Manieren“ habe. Aber Frihe gefiel mir. Er erzählte mir seine Heldentaten und sagte zu dem, was ich ihm zu berichten hatte, gönnerhaft: „Na ja, bist eben ein Mädchen!“

Mehr Teilnahme zeigte er nur, wenn ich ihm von der Apfelfammer vorräumte. Da lagen die Äpfel in Reih und Glied auf den Gestellen und wurden sorglich von Zeit zu Zeit gewendet. Große, rote Äpfel gab es da, die so erlesen waren, daß sie erst, ehe sie gegessen wurden, eine Weile in der Obstschale als Augenweide im Zimmer standen, und stumpfe grüne, die säuerlich schmeckten und gut zum Frühstücksbrot mundeten. Dann waren glänzend gelbe Äpfel da, aus deren Schnittflächen der Saft perlte, wenn man sie zerteilte, und unscheinbare graue von süßstem Wohlgeschmack, die erst um Ostern reif wurden. Unten im warmen Strohbett auf der weißgebeurten Viele lagen die kleinen blauen Weihnachtsäpfel, auf die die Schriftbäumliche Glanzpunkte zauberten, und die Menge der Früchte, die zum Kochen und Waden bestimmt waren. Ein Anblick war das und ein Duft, oh!

Frihe bekam runde Augen und war zum ersten Male nicht herablassend. Ja, meinte er, das sei wohl eine feine Sache, so eine Apfelfammer, ob er nicht auch einmal? ...

„O ja“, fiel ich ihm ins Wort, denn ich war stolz, ihm einmal etwas voraus zu haben, „da tannt du schon auch mal rein!“

Auf Fehenspielen stiegen wir hinauf, meine Finger zitterten ein wenig, als ich den Schlüssel im Schloß herumdrehte, denn eigentlich sollte ich ja nicht, wegen der Manieren ...

Und dann geschah das Furchtbare: Frihe, anstatt dazustehen wie ein Kind vor dem Christbaum und sich an Duft und Anblick zu laben, schlich sofort an die Regale und stropfte sich, sachmännlich wählend, alle Taschen voll. Er sah mich ganz verständnislos an, als ich ihn heftig am Ärmel zapfte. Well ich nun aber gar anfang zu heulen, tippte er sich behutsam mit dem Finger an die Stirn und rutschte dann, die Hände über die braunen Taschen gebekt, am Treppengeländer herunter.

Niemand kann es mir übelnehmen, daß ich, als uns in der Schule bald darauf die Geschichte vom Sündenfall erzählt wurde, die ersten Äpfel an der unbedingten Wichtigkeit dieser Ueberlieferung empfand.

Zugegeben, ein wenig früh, aber nach dieser Erfahrung ...

Vielleicht war auch Adam „ohne Manieren“ gewesen?

Die Festoper

Nach dem Frieden von Schönbrunn hielt sich Napoleon einige Tage in Stuttgart auf. Die Theaterintendantin ließ schleunigst eine Festoper, „Salomons Urteil“, einstudieren, in der auf prächtige Dekoration, glänzende Ausstattung großes Gewicht gelegt war. Man kam sogar auf den kühnen Gedanken, zur Aufschmückung des Fuges einer im Stücke vorkommenden orientalischen Prinzessin zwei lebendige Kamele zu verwenden.

Nach dem Festmahl setzte sich Napoleon, umgeben von der königlichen Familie, seinen Marschällen, Kammerherren und den Hofdamen in der großen Mittelloge des Theaters nieder, und die Oper nahm ihren Anfang.

Doch — von der Reise ermüdet, vielleicht auch durch die Vorstellung gelangweilt — lehnte sich der Kaiser in seinem Sessel zurück und war bald süß entschlummert. Dem Beispieler ihres Gebieters sah man bald die Marschälle, Generale und Adjutanten folgen, und sie schliefen, bis die Vorstellung zu Ende war.